Schwerter Zeitung

Regelmäßige Beilagen: Schwerter Hausfrau und Mutter. Aus dem Reiche der Mode. Heimatblätter u. Lustiges Allerlei. Kinderzeitung. Unser Blatt u. Unterhaltungs- u. Romanbeilage u. Spiel, Sport und Turnen. u. Filmkritik. Kunst u. Wissen u. Gartenratschläge.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger, Schwerter Volkszeitung, Schwerter Volksblatt

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.

Westholener Zeitung, Iserbecker Zeitung, Langscheder Zeitung, Holzwickeder Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint werktäglich. u. Hauptgeschäftsstelle, Druck und Verlag: Carl Braus. Telegr. Adr.: Braus, Schwerteruhr. Tel. 62. Postscheck: Dortmund 2852. Verantwortliche Schriftleitung: Karl Richter in Schwerte. Tel. 62.

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. — Generalanzeiger für den Kreis Hörde.

Nr. 172 | Mittwoch, 25. Juli 1923 | 56. Jahrgang

Zum Geleit.

Nicht eher wird das Vaterland gerettet werden, als bis die Vertreter des Volkes gelernt haben, in allen ihren Schritten nur das Interesse des Ganzen im Auge zu haben und das Stammes- und Partei-Interesse unterzuordnen.

Dr. August Drechsler (1848).

Neueste politische Nachrichten.

Bei der Wahl der Metallarbeiter zum Verbandstag in Kassel siegte in der Ortsverwaltung Hagen die Liste der Kommunisten und der mit ihr verbündeten Lebedourgruppe.

•

In englischen Kreisen rechnet man damit, daß die Antwort auf die englische Note nicht allzu schnell erfolgen wird.

•

Theunis und Jaspar werden in diesen Tagen zu einer Besprechung mit Poincaree in Paris erwartet.

•

Ueberwachen wurde die vollständige Sperre für Autos und Fahrräder verhängt.

•

Die Verkehrssperre und die scharfen Eingriffe der Franzosen haben es mit sich gebracht, daß in der Lohnauszahlung im Ruhrgebiet eine große Stockung eintritt.

•

Dem „Eclair" zufolge wird sich die belgische Regierung zuerst mit Frankreich zu verständigen suchen und dann mit London über verschiedene Fragen unterhalten. Theunis legt Wert darauf, daß in ungefähr 14 Tagen eine direkte Fühlungnahme zwischen ihm und Poincaree erfolgt.

•

Im Reichsfinanzministerium finden zur Zeit Besprechungen darüber statt, in welchem Umfange und in welcher Form eine neue Goldanleihe des Reiches aufgelegt werden soll, die in Papiermark eingezahlt werden kann.

•

Das neue jugo-slawische Wehrgesetz wurde mit 154 gegen 30 Stimmen in dritter Lesung endgültig angenommen.

Verschärfter Druck der Rheinlandkommission.

Berlin, 25. Juli. Die Rheinlandkommission hat eine Verordnung erlassen, in der sie auf den passiven Widerstand schwere Strafen setzt. Diesen Strafen verfällt jeder, der den rechtsverbindlichen Charakter einer Verordnung der Rheinlandkommission (?) oder einer anderen militärischen oder zivilen Behörde in Zweifel stellt. Das Vergehen ist gleich strafbar, ob es auf öffentlichem Wege durch die Presse oder durch Schriften oder durch mündliche oder schriftliche Ausführungen begangen wird, ob sie der ganzen Bevölkerung oder nur einzelnen Gruppen der Bevölkerung und Vereinigungen übermittelt werden. Die Strafen können verdoppelt werden, wenn die Schuldigen den Widerstand durch Propagandatätigkeit herausfordern oder ihn ein Organisationsvorsitzender den Mitgliedern der Organisation anrät. Schließlich, wenn es den normalen und geregelten Betrieb der von der Rheinlandkommission geschaffenen Dienststellen gefährdet. Ferner enthält die Verordnung noch die Bestimmung, daß es verboten ist, bei der Verteilung von Mitteln oder Naturalien mitzuwirken, die dazu bestimmt sind, den aktiven oder passiven Widerstand gegen die Verordnungen der Rheinlandkommission aufrechtzuerhalten. Die in Frage kommenden Mittel und Gaben der Natur sollen der Beschlagnahme verfallen.

Wie wir hören, ist die Versorgung der Arbeiter, Beamten- und Angestelltenschaft im besetzten und im Einmarschgebiet auch für die Zukunft sichergestellt.

Der Ehrhardtprozeß in Leipzig.

TU. **Leipzig**, 24. Juli. Die Verhandlung im Ehrhardprozeß begann um 9,20 Uhr. Gleich nach dem Gerichtshof betrat die Angeklagte, Prinzessin Margarete von Hohenlohe den Saal. Die Zeugen sind anwesend mit Ausnahme des Oberpräsidenten Noske, mit dessen Eintreffen aber für später zu rechnen ist. Die Angeklagte machte ihre Angaben mit so leiser Stimme, daß sie kaum zu verstehen ist. Sie hat sich bei Kriegsausbruch freiwillig der Krankenpflege zur Verfügung gestellt. Er hat sie auf dem Schloß ihres Onkels in Oberschlesien kennen gelernt. Zur Zeit des Kapp-Putsches weilte sie in Berlin. Dort habe sie Ehrhard wieder getroffen und ist öfters mit ihm zusammen gewesen. Bei der Vernehmung ergibt sich, daß sie sich mit Ehrhard geduzt hat. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob sie Ehrhard nie gefragt habe, warum er so unstet und flüchtig sein müsse, erwiderte sie, daß er sich gar nicht schuldig gefühlt habe. Erhard nannte sich von Eschwege und galt auch für sie nur als von Eschwege, denn „Ehrhard" existiere für sie nicht. Auf Befragen blieb die Angeklagte dabei, daß Ehrhard damit, daß er einen anderen Namen angenommen hatte, auch ein anderer geworden sei und daß für sie auch die Angelegenheit Ehrhard damit erledigt sei. Ehrhard selbst habe eine angebliche Neutralitätsurkunde für Ungarn vorgelegt und habe erklärt, Kapitänleutnant Ehrhard sei ein Toter. Damit ist die Vernehmung der Angeklagten erledigt.

Die Vernehmung der Zeugen.

Der Sitzung folgte die Vernehmung des inzwischen aus Hannover eingetroffenen Oberpräsidenten Noske. Er gibt in längeren Darlegungenn ein Bild über die Entwicklung u. die Stellung der Freikorps. Ehrhard habe es mit geradezu suggestiver Kraft verstanden, die Leute für seine Gedankengange zu begeistern. Der Kapputsch war der Versuch eines Staatsstreiches mit dem Ziele der Aufrichtung der Diktatur, und Ehrhard sollte der Säbel sein. Der Einmarsch in Berlin war nicht nur eine militärische Meuterei, sondern ein Staatsstreich mit politischen Zielen, also Hochverrat. Hauptmann Hansen war der erste Generalstabsoffizier im Stabe Ehrhard. Er gibt an, durch General Lyon und General von Oldershausen habe Ehrhard sich bestimmen lassen, gegen gewisse Bedingungen von dem Einmarsch in Berlin abzusehen, nicht aber von dem Anmarsch. Da seine Forderungen von der Reichsregierung abgelehnt wurden, erfolgte der Einmarsch. Als dann das Unternehmen liquidiert werden sollte, verlangte Ehrhard für seine Truppen Amnestie, für sich lehnte er diese ab. Sein Einfluß auf die Truppen war außerordentlich. Die Truppen fielen trotz des Mißerfolges nicht von ihm ab. — Es schließt sich dann die Vernehmung des Generals von Oldershausen an. Zur Frage der Befehlsgewalt erklärt der Zeuge, Ehrhard habe seinen Befehlen nicht gehorcht. Er berief sich auf den Befehl des Generals von Lüttwitz und sagte, er müsse marschieren, weil noch andere Truppen marschierten. Im weiteren Verlaufe führte der Zeuge zugunsten Ehrhards an, daß er sich später nach einer Unterredung mit dem General von Seeckt mit seiner Brigade der alten Regierung zur Verfügung gestellt habe. Generalleutnant von Hülsen wird nicht vereidigt. Er erklärt, vergebens versucht zu haben, den General von Lüttwitz von dem Wahnwitz des geplanten Unternehmens zu überzeugen, ebenso auch Ehrhard. Vors.: Ich verstehe nicht, weshalb man mit Ehrhard so glimpflich umging. Generäle gingen zu ihm ins Lager und machten ihm Vorstellungen. Weshalb wurden ihm keine militärischen Befehle erteilt? Zeuge: Ehrhard war mir als Führer einer Brigade gewissermaßen koordiniert.. Im übrigen haben wir Truppenführer schwer darunter gelitten, daß wir von der Heeresleitung selbst keine Befehle erhielten. Infolge des Mangels an Befehlen habe ich mich nach dem Einmarsch General von Lüttwitz unterstellt, nicht, weil ich sein Unternehmen billigte, sondern weil es mir im Interesse des Vaterlandes besser schien, wenn nicht Reichswehr gegen Reichswehr stand.

Auf die Vernehmung weiterer Zeugen wird von seiten der Anklage, wie auch von seiten der Verteidigung verzichtet. Sämtliche Zeugen werden entlassen. Um 5 Uhr wird die Verhandlung auf Dienstag vormittag 9 Uhr vertagt.

Das Urteil.

Leipzig, 25. Juli. Am Dienstag wurde die Beweisaufnahme geschlossen. In seiner Anklagerede beantragte Oberreichsanwalt Dr. Ebermeiyer gegen die Angeklagte ein Strafmaß von acht Monaten Zuchthaus, welche Strafe in ein Jahr Gefängnis umzuwandeln sei. Die Prinzessin habe seiner Meinung nach tatsächlich einen Meineid geleistet. Da sie ihn jedoch alsbald widerrufen habe, komme ihr der Paragraph 157 zugute. Straferschwerend dagegen sei die Begünstigung Ehrhardts.

Das Urteil lautet auf 6 Monate Gefängnis wegen Begünstigung zum Hochverrat in Tateinheit mit Meineid. Außerdem hat die Prinzessin den auf sie entfallenden Teil der Gerichtskosten zu tragen.

Poincaree gegen die deutsche Industrie.

Es ist wieder Sonntag gewesen und abermals hat Poincaree gesprochen. Er redete von den zerstörten französischen Provinzen u. behauptete kaltblütig, daß in Deutschland keine „Hütte" zertrümmert worden sei, wobei er den Russeneinfall in Ostpreußen kurzer Hand unterschlägt. Dann zieht er gegen die deutsche Industrie vom Leder u. behauptet:

In Deutschland seien unter dem Namen von Konzernen riesige Gruppierungen der Industrie zu stande gekommen, die durch eine einheitliche Leitung gekräftigt seien und gleichzeitig Gruben, Hütten, Stahlwerke, Gießereien und alle Transportmittel zu Wasser und zu Lande besäßen. Diese Organisationen hätten auf diese Weise das Monopol des Nationalvermögens. Was gäbe es in Europa anderes, das der demokratischen Idee, auf die sich England beruft, mehr entgegengesetzt wäre? „Wir wollen nicht die Unklugheit begehen, die Zahlungsunfähigkeit Deutschlands in einen festen Rahmen einzuspannen. Sie würde schnell unter dem Einfluß der Konzentrierung der industriellen Kräfte unvorhergesehene Formen annehmen, und Deutschland würde unter der Wiedergewinnung seiner wirtschaftlichen Oberhoheit der Welt seine vollkommen reaktionären und unmoralischen Pläne seiner politischen Herrschaft aufzwingen."

Dann erklärt Poincaree weiter, um dieser Gefahr zu begegnen, sei es notwendig, daß England, Belgien, Frankreich und Italien sich zusammenschlössen, und zwar enger als je zuvor. Es sei notwendig, daß sie den Realitäten ins Auge sähen und daß sie sich nicht von dem trügerischen Bild eines verarmten Deutschland verwirren ließen. „Ist es denn so schwer, so fragte Poincaree, „den alliierten Regierungen die Grundlage eines lehrreichen Vergleiches und die Motive für eine rechtliche Entscheidung zu liefern? Genügt für sie nicht ein Besuch in den zerstörten Gebieten, dem ein Besuch im Ruhrgebiet folgt?"

* * *

Zur Lage.

In **Oberhausen** sind zwei längere Transportzüge eingelaufen mit Eisenbahnern, meist mit französischen Mechanikern und Elektrikern.

Neueste Pläne.

Schwerte, 25. Juli. Die nächste Absicht der Franzosen soll darin bestehen, daß sie bei allen nicht produktiv arbeitenden Werken die Lohngelder beschlagnahmen wollen. Geldtransporte von der Reichsbank zu Firmen sollen ebenfalls grundsätzlich beschlagnahmt werden. Eine umfangreiche Spitzelorganisation ist geschaffen. Bei jedem Verrat werden 10 Prozent der geraubten Summe als Provision dem Spitzel gezahlt. Bei Banken wollen sie nur Beschlagnahmungen vornehmen, wenn nachweislich mehr als 50 Milliarden dort lagern.

Die Grenzsperre

wird allem Vernehmen nach am 26. Juli ihr Ende erreichen, sodaß dann der freie Verkehr wie vorher, wieder möglich ist. Am 26. Juli wird in Westhofen die Zugkontrolle eingerichtet.

An amtlicher Stelle ist noch nichts darüber bekannt, ob die Sperre zu dem festgesetzten Termin aufgehoben oder wieder verlängert wird. Es muß vor jedem Zuzug gewarnt werden, damit nicht wieder ähnliche Verhältnisse an den Kontrollstationen eintreten, wie nach der angeblichen Aufhebung der ersten Sperre.

Billige Möbel.

Schwerte, 25. Juli. Die Wittener Glasfabrik Krengeldanz (Gebr. Mühlenkiepen) liegt seit dem 23. Juli still. In allen Wittener Möbel-Geschäften und Lagern sind die Möbel-Vorräte restlos von den Franzosen beschlagnahmt worden.

Zug-Unglück.

Schwerte, 25. Juli. In Essen wurde am 23. Juli das Telegraphenamt besetzt und vier leitende Beamte wurden verhaftet. An der Schwanenbrücke fuhr gestern ein Personenzug auf einen Güterzug auf. Näheres ist noch nicht bekannt. Das Bahngelände ist völlig abgesperrt worden.

Geiseln in Hörde.

Schwerte, 25. Juli. In Hörde wurden am Samstag zwölf Personen wegen Grenzüberschreitung verhaftet und in das Gerichtsgefängnis eingeliefert. Sechs sind bereits davon wieder entflohen. Dafür verhafteten die Franzosen heute den Justizwachtmeister Krause und den Kanzleiassessor Rose vom Gerichtsgefängnis und setzten sie im Stiftshof fest.

Postrat Fingerhut

von Dortmund wurde am 22. Juli aus dem Frauengefängnis in Dortmund nach Düsseldorf überführt.

In Dortmund

wurde am 23. 7. die Reichsbank von einem größeren französischen Truppenaufgebot besetzt. 60 Milliarden wurden verlangt, man begnügte sich aber mit einer Milliarde, da größere Barbestände nicht vorhanden waren. Der Betrieb ist geschlossen, da sich die Franzosen im Gebäude der Reichsbank häuslich niedergelassen haben.

Die Not in Lebensmitteln.

Schwerte, 25. Juli. Einige Restaurants und Privatpensionen können in Dortmund kein Essen mehr verabfolgen, da Kartoffeln kaum mehr zu haben sind, auch sonstige Lebensmittel fehlen. Brot soll und muß alles ersetzen. Es ist allerdings damit zu rechnen, daß durch eine gesamte Neuregelung der Devisenbeschaffungsmöglichkeit auch wieder Nahrungsmittel herankommen, besonders wenn die Sperre aufgehoben wird.

Neueste Verurteilungen.

Vom Militärpolizeigericht der 3. Linidivision in Dortmund wurde am 24. Juli, vorm. verurteilt:

Der Maschinist Anton Beppe und der Schlosser Hermann Schimpel aus Altenderne wegen Grenzübertritts ohne Ausweis ersterer zu 3 Monate, letzteren zu 45 Tagen Gefängnis. Aus demselben Grunde die Bergleute Wilhelm Böhm, W. Barnaszky und A. Kornelius zu je 8 Tagen Gefängnis, der Schlosser Ernst Vogt zu 14 Tagen.

Wegen verbotenen Waffenbesitzes erhielten der Arbeiter Dietrich Siel 1 Jahr Gefängnis, der Totengräber Heinr. Rank und der Arbeiter Hermann Engels je drei Monate Gefängnis.

Der Amtmann Schulte aus Marten wurde wegen Nichtbefolgung von franz. Anordnungen zu zwei Jahren Gefängnis und 5 Mill. ℳ Geldstrafe verurteilt. Der Wirt Krämer vom Gewerbeverein wurde, weil die Lichtanlage in seiner mit einer Komp. Franzosen belegten Wirtschaft angeblich zerstört worden sein soll, wegen Sabotage mit 5 Millionen Geldstrafe belegt.

Wegen Beleidigung französischer Truppen wurden bestraft der Bergmann Rud. Lange aus Mengede zu 3 Monaten, der Bergmann Gustav Schenking aus Brambauer zu 1½ Jahr Gefängnis, der Bergmann Adolf Schelkberg aus Bodelschwingh zu ½ Mill. ℳ Geldstrafe.

Versammlungen unter freiem Himmel und Umzüge verboten.

Berlin, 25. Juli. Der preußische Minister des Innern hat unter dem Datum des 24. Juli 1923 an die Oberpräsidenten die Verfügung ergehen lassen, sämtliche Versammlungen unter freiem Himmel mit Einschluß der Umzüge bis auf weiteres zu untersagen. Die Verfügung geht zurück auf die zahlreichen Vorgänge der letzten Zeit, die gezeigt haben, daß die politischen Leidenschaften als Folge ständig zunehmender Verhetzung von radikalen Seiten derart überhand genommen haben, daß unmittelbare Gefahr für die öffentliche Ruhe, Sicherheit und Ordnung für den Fall besteht, daß jetzt politische Kundgebungen mit parteipolitischem Charakter unter freiem Himmel abgehalten werden. Handhabe zu dieser Führung gibt der Artikel 123, Absatz 2 der Reichsverfassung. Versammlungen unter freiem Himmel zu untersagen, wenn die öffentliche Sicherheit unmittelbar gefährdet ist.

In der Bevölkerung wird man sich über die Notwendigkeit klar sein, im vaterländischen Lebensinteresse die Parteiinteressen zurücktreten zu lassen, wo die in diesem Verbot liegende Warnung und Mahnung zur Besonnenheit vollauf verstanden wird. Man wird es sicherlich begrüßen, daß mit dem Unterbleiben der für die nächste Zeit beabsichtigten öffentlichen politischen Demonstrationen auch ein wesentlicher Faktor der innerpolitischen Beunruhigung in Fortfall kommt.

Politischer Mord in Frankfurt a. M.

Frankfurt, 25. Juli. Im Anschluß an eine Kundgebung gegen Wucher, Kapitalismus und Fascismus durch die V. S. P. D. und die Kommunistische Partei Groß Frankfurts fanden in der Stadt schwere Ausschreitungen statt. Die Demonstranten zwangen auf ihrem Zuge gewaltsam Straßenpassanten, im Zuge mitzumarschieren und rote Fahnen und Galgen zu tragen.

Im Anschluß an diese Ausschreitungen zog die Masse nach der Schwindstraße und versuchte hier das Haus des Staatsanwalts Haas zu stürmen. Als Staatsanwalt Haas sich der Angreifer durch mehrere Schüsse zu erwehren versuchte, wurde er von der Bande überfallen und totgeschlagen.

Dr. Haas war in einem Kommunistenprozeß, der vor zwei Jahren vor dem Frankfurter Landgericht stattfand, Vertreter der Anklagebehörde. Der greise Vater des Ermordeten wurde, nachdem man ihn beraubt hatte, gleichfalls schwer mißhandelt, so daß er in ärztliche Behandlung gegeben werden mußte. Die Kriminalpolizei nahm mehrere Verhaftungen vor.

Es handelt sich in der Hauptsache um junge Burschen.

Goldanleihe in Papiermark.

Im Reichsfinanzministerium finden augenblicklich Beratungen statt über die schon vor einiger Zeit angekündigte neue Goldanleihe. Die neue Anleihe wird voraussichtlich den Dollar oder die Goldmark als Werteinheit tragen, aber in Papiermark zum Tageskurse eingezahlt werden können. Es soll damit, zunächst in beschränktem Umfange, eine Anlagemöglichkeit mündelsicheren Charakters geschaffen werden, die für die vollständig in Verfall geratenen Hypotheken, zur Anregung der Spartätigkeit usw. die nötige Grundlage bietet.

Die Goldanleihe beschlossen.

Berlin, 25. Juli. Die Besprechungen über die Aufnahme einer Goldanleihe des Reiches sind auch heute fortgesetzt und zu Ende geführt worden. Sie fanden in kleinerem Kreise in der Reichsbank statt unter Hinzuziehung einiger Vertreter der Banken, der Reichsbank und des Reichsfinanzministeriums. Es kam eine Einigung auf der Basis zustande, daß eine Anleihe mit einer Laufzeit von 12 Jahren und einer fünfprozentigen Verzinsung aufgelegt wird. Die Anleihe dürfte den Zeichnern etwas unter Pari angeboten werden. Die kleinsten Stücke betragen fünf Dollar oder 21 Goldmark, oder nach dem heutigen Kurs = 2¼ Millionen Mark. Die erste Auflegung erfolgt Anfang August. Einlösen der Stücke bei Fälligkeit ebenso wie die Einlösung der Zinsscheine erfolgt in Mark auf Grund des Newyorker Wechselkurses.

Der Hauptgrund für eine wertbeständige Reichsanleihe in mäßigem Umfange liegt, wie wir schon dieser Tage ausführten, darin, dem Publikum ein Objekt an die Hand zu geben, damit es nicht genötigt ist, Dollar, Effekten oder Waren zu kaufen, um sein Geld vor der weiteren Entwertung zu schützen. Gleichzeitig dürfte mit einer solchen Anleihe sicherlich dem Notenumlauf des Reiches Einhalt geboten und damit einem weiteren Stürzen der Mark vorgebeugt werden.

Für die kleineren Zeichner wird bei den Sparkassen Gelegenheit geboten werden. Der Modus steht noch nicht fest, aber wahrscheinlich werden die Sparkassen nunmehr a Konto der Zeichnung der Goldanleihe selbst Goldkonten für ihre Sparer einrichten können.

Große Eisenbahndiebstähle.

Kölner und Elberfelder Eisenbahn-Kriminalbeamten ist es gelungen, mit Hilfe des Bergischen Vereins zum Schutze gegen Fabrikdiebstahl eine gefährliche Diebesbande, die schon seit langer Zeit auf der Güter-Abfertigung Elberfeld-Steinbeck ihr Unwesen getrieben hat, festzunehmen. In welch ungeheurem Umfange die Räubereien betrieben worden sind, geht daraus hervor, daß sich unter den Waren, die durch Kriminalbeamte wieder herbei geschafft werden konnten, ein großer Posten Rohseide befindet, der allein schon einen Wert von über 1¼ Milliarden Mark darstellt. Der Posten konnte dem Eigentümer ausgehändigt werden. Eine ganze Anzahl der Diebe und Hehler befindet sich bereits in Haft.

Der Gemeindearbeiterstreik in Hagen.

Schwerte, 25. Juli. Am 23. 7. abends ist der Gemeindearbeiterstreik in Hagen wieder beendet gewesen. Die Angestellten erhielten eine einmalige Beihilfe von 300 000 ℳ. Weitere Verhandlungen sind nach der Arbeitsaufnahme sofort eingeleitet worden.

Vom Barmer Bankverein

Hinsberg, Fischer u. Comp.

Nach dem Bericht der Geschäftsinhaber für 1922 erfuhr der Barmer Bankverein in allen Zweigen seines Geschäftes regste Inanspruchnahme durch die Kundschaft. Die Erträgnisse haben sich dementsprechend zahlenmäßig vergrößert. Die Gesamtumsätze beliefen sich auf 8126 gegen 619 Milliarden im Vorjahr. Die Anfang 1923 vorgenommene Verdoppelung des Gesamtkapitals unter gleichzeitiger Verfechsfachung der gesetzlichen Rücklagen ist inzwischen zur Durchführung gelangt; im April 1922 geschaffene und mit 25 Prozent eingezahlte 100 Millionen Mark sind im laufenden Jahre voll eingezahlt worden. Alle derartige Kapitalsvermehrungen können den Banken auch nicht annähernd die für die Kreditnachfrage notwendigen Mittel beschaffen. Das Devisengeschäft erwies sich während des ganzen Jahres wiederum als bedeutsamer Zweig des Bankgeschäftes; das Effektengeschäft steigerte sich erst von Mitte des Jahres ab, dann aber zu einer ungeheuren Lebhaftigkeit. Die Unkosten haben sich den allgemeinen Teuerungskosten entsprechend erhöht, und zwar von 184 auf 3228 Millionen Mark. Die in der Bilanz bemerkenswerte Anschwellung der Avale hat ihren Grund in dem zahlenmäßigen Anschwellen der Frachtenzollsätze usw. Die Wertpapierbestände wurden vorsichtig eingesetzt und ie Gewinne aus dem Devisengeschäft in den Zinsen verrechnet. Die Gesamtzahl der von dem Institut geführten Rechnungen betrug 114 999 gegen 99034 Ende 1921. Die Summe der Außenbestände betrug 15 119 (1759) Mill. Mark, die der Einlagen 27 125,5 (1794,9) Mill. Mark. Die Gewinn- und Verlustrechnung weist einen Gesamtgewinn von 1185,9 (234,6) Mill. Mark und einen Reingewinn von 957 374 050 (49 571 362) Mark auf, aus dem 150 (14) Prozent Dividende zur Verteilung kommen.

Aus Stadt und Land.

Schwerte, 25. Juli.

Erinnerungen.

1790 Der Pädagog J. B. Basedow gestorben.

1850 Schlacht bei Idstedt, die Dänen besiegten Schleswig.

** **Jetzt blühen die Kornblumen** aufs neue und selbst der dürrste Heideacker schmückt sich mit dem Blau der Zyanen, mit der Lieblingsblume unseres ersten Kaisers, die der Landmann Unkraut nennt. Der Sage nach haben die Kreuzfahrer das liebliche Blümchen nach Europa gebracht, wie viele andere Blumen. Im 16. Jahrhundert soll die Nachfrage so groß gewesen sein, daß man sie eifrigst in den Gärten anpflanzte und dann zum Schmuck für holde Mägdlein und Kinder benutzte. Die Kornblume ist aber auch das Symbol der Ernte. Deshalb fordert der Dichter auf: „Windet zum Kranze die goldenen Aehren, flechtet auch blaue Zyanen hinein." Zyane, von Linne herrührend, ist der dem Griechischen entnommene Ausdruck der Poeten; er bedeutet einfach „blau". Der botanische Name lautet centaurea cyani. Das Volk hat aber eine ganze Menge andere Bezeichnungen für diese über 300 Arten umfassende Flockenblume aus der Familie der Kompositen. So nennt man sie auf der Insel Rügen Trens, in Pommern Trembsen, im Münsterlande Trämpst, in Göttingen Tremse. Reuter läßt seinen Onkel Bräsig von Tremsei sprechen, ebenso Voß in seiner „Luise", während Chamissa nur Trempen kennt. Ganz anders bezeichnet man die Blume in der Altmark, nämlich als Hungerblume, warum, weiß kein Mensch, in Westfalen heißt sie Quaist, in Schwaben unten und zugleich in Schlesien oben Sichelblume usw.

** **Die Rosen räumen ihren Platz,** und an ihre Stelle treten die Nelken, die nicht so farbenleuchtend im Garten prunken, aber wegen ihres Duftes von vielen Liebhabern den Rosen beinahe vorgezogen werden. Die langstieligen Nelken sind Prachtexemplare, die eine besondere Würdigung erfahren. Die Nelken gehören zu den sogenannten Bauernblumen, sie sind in Dorf und Stadt verbreitet, noch mehr wie die Rosen, wir finden sie an jedem Zaun vor den Bauernhütten. Die beliebteste ist die blaßrosa Nelke.

** **Die Ruhrfähre an der Hohensyburg** ist durch Stacheldraht abgesperrt.

** **Der Deutsche Buchhänderverband** hat die Schlüsselzahl mit Wirkung vom Mittwoch, den 25. ds. Mts. ab auf 25 000 erhöht.

** **Leider kommen Trägerinnen** zurück, denen die Einkassierung unserer bei den gegenwärtigen Verhältnissen unbedingt notwendigen Nachzahlung von 6000 ℳ für Monat Juli schwer gemacht wird. Wir bitten unsere Leser, die Trägerinnen nicht nochmals vorsprechen zu lassen.

** **Unsere Leser finden, wie sie bemerkt haben, seit einiger Zeit auf Seite 1 unserer Zeitung unter der Hauptüberschrift: „Zur Lage" stets die neuesten Berichte und Mitteilungen, wie solche von anderen Zeitungen und auch Depeschenbüros mit derselben Schnelligkeit kaum verbreitet werden können. Die gegebenen Mitteilungen sind wahrheitsechte, getreueste Berichte aus dem Einbruchsgebiet und werden unsere Leser schon selbst gemerkt haben, daß sie aus authentischer Quelle stammen und unbedingt zuverlässig sind. Hoffentlich gelingt es uns, mit denselben unseren Lesern dauernd so gut und schnell dienen zu können und bitten wir um ständige Beachtung und, wenn möglich, um treue Mitarbeit. Dagegen ist es wünschenswert, keine unverbürgten Gerüchte zu verbreiten. Man erwarte das Erscheinen der „Schwerter Zeitung", ehe man anderen Gerüchten Glauben schenkt.**

** **Gesetze und Verordnungen zur Geldentwertung.** Eine lange Reihe von Reichsgesetzen und Verordnungen hat wieder die Geldentwertung notwendig gemacht. Sie werden jetzt verkündet. Der Nachtrag zum Reichshaushalt ermächtigt den Finanzminister, weitere fast 19 Billionen zu borgen und neue 30 Billionen Schatzanweisungen auszugeben. In der Hauptsache durch die Geldentwertung bedingt ist das Gesetz zur Aenderung und Ergänzung des Hypothekenbankgesetzes sowie das neue Gesetz über den Notenumlauf der Privatnotenbanken. Verordnungen sind erlassen über die Angestellten- und Invalidenversicherung, die Eichgebühren, die Entschädigung der Schöffen, Geschworenen und Vertrauenspersonen, die Gebühren für Zeugen und Sachverständige, Gerichtsvollzieher und Rechtsanwälte. Die Portoerhöhung hat, allein 6 einzelne Verordnungen des Reichspostministers nötig gemacht. Eine Verordnung erhöht weiter die Gebühren in Musterregistersachen. Auch die Verordnung über Geldstrafen gehört hierher.**

* * *

Schwerter Wochenmarkt.

Heute herrschte großer Andrang auf dem Markte. Um die Eier und um die dicken Bohnen gab es ziemlich harte Kämpfe. Man zahlte für: Stielmus Bund 2500 ℳ, dicke Bohnen das Pfund 6000 ℳ, Kartoffeln Pfund 1500 ℳ, Eier 5000 ℳ das Stück, Stachelbeeren 11 000 ℳ, Johannisbeeren 11 500 ℳ, Holl. Vollheringe 2000 ℳ das Stück.

Die „Königin der Nacht".

Seeroman von H. Hill.

(Nachdruck verboten.)

Der Gedanke, Aline eine Medizin beizubringen, wenn sie auch noch so harmlos war, widerstrebte mir, und ich sprach Mr. Kennard offen meine Meinung aus. Ich wußte, das liebe Mädchen war tapfer genug, um ihre Rolle ausgezeichnet zu spielen, namentlich, wenn es sich darum handelte, den Schurken, der ihren Bräutigam in so schmachvoller Weise behandelt hatte, in die Falle zu locken.

„Nun gut, gehen Sie jetzt," lautete die Antwort, „wir werden ihm die Falle morgen stellen. Suchen Sie mich hier nach dem Frühstück auf, wir werden dann die endgiltigen Vorkehrungen treffen, während Zavertal sich mit den anderen Patienten beschäftigt. Gute Nacht und guten Mut."

Er verschwand um die Ecke des Steuerrades, und, nachdem ich ein paar Minuten gewartet, ging auch ich, von dem was ich gehört, entsetzt und bestürzt, dabei aber fest entschlossen, mich des Vertrauens, das man auf mich setzte, würdig zu zeigen.

Ich habe noch zu erwähnen, daß in der folgenden Nacht erst Vizard und dann Kapitän Forrester an Bord gebracht wurden, und der Letztere wird jetzt seine Feder wieder ergreifen, um die ferneren Ereignisse zu schildern.

21. Kapitel.

Dr. Zavertal verliert einen Patienten.

(Kapitän Forrester fährt in seiner Erzählung fort).

Vor Schreck blieb ich eine Minute stumm und hilflos, als ich hörte, Aline wäre krank, und Zavertal zu ihr berufen worden, um ihr seinen Beistand angedeihen zu lassen, doch das Oeffnen und Schließen der Apothekentür, dem der Laut forteilender Schritte folgte, belebte aufs Neue meine Tatkraft. Der Doktor war also fortgegangen, um seine Patientin zu besuchen.

Ich eilte zur Tür meiner Kabine, fand sie aber geschlossen, doch einer der Wache haltenden Matrosen öffnete sie auf meinen Ruf; er stand an der Ausgangstür, um jeden etwaigen Fluchtversuch zu verhindern. Dahinter tauchte das schwarzbärtige Gesicht seines Steuermanns auf, der mich anstarrte, und ich sah, daß die beiden kräftigsten Matrosen der Mannschaft auserwählt waren, um bei ihrem früheren Kapitän Schildwache zu stehen. Mir die Freiheit mit Gewalt zu erzwingen, konnte nur einen üblen Ausgang für mich haben.

„Hört, Leute, hier sind hundert Pfund für jeden von Euch, wenn Ihr einen Augenblick nicht nach dieser Tür sehen wollt," sagte ich.

Der vorderste Mann schnitt ein verdutztes Gesicht und kratzte sich den Kopf.

„Tut uns leid, Kapitän, wir würden es tun, wenn es irgend welchen Zweck für Sie hätte, aber es hätte keinen. Sie würden gepackt und nur zurückgebracht werden, bevor Sie noch die Hälfte des Schiffes erreicht hätten."

Es lag ein gut Teil Vernunft in dieser Bemerkung. Doch ich fühlte, daß ich auf alle Fälle Mrs. Brinkworth warnen mußte, damit sie Zavertal nicht zu Aline ließ, und darum änderte ich jetzt meine Taktik.

„Wollt Ihr an einen der weiblichen Passagiere einen Brief von mir bestellen?" fragte ich.

Der Mann wandte sich flüsternd zu seinem Maat, doch bevor sie noch zu einem Entschluß gekommen waren, drängte sich Kennard an ihnen vorbei in die Kabine und schloß ihnen in seiner Rolle eines vertrauten Besuchers die Tür vor der Nase.

„Es ist alles in Ordnung," sagte er, als er sah, daß ich wieder aufbrausen wollte. „Sie hätten mir wirklich soweit vertrauen können, Forrester, um zu wissen, daß ich nur Komödie gespielt, als ich vor einer Stunde hier war. Ich hatte meine guten Gründe dazu. Zavertal beobachtete uns und lauschte auf jedes Wort, das gesprochen wurde, von der Apotheke her — genau, wie ich glaube, daß er Sie in Nathans Bureau durch die Landkarte beobachtet hat . . . Sie wissen doch, an jenem Tage, an dem Sie engagiert wurden? Ich pflege meine Freunde nicht zu verraten."

„Sie tun recht, mich zu tadeln," sagte ich, überglücklich bei der Entdeckung meines Irrtums, „aber Sie müssen sich erinnern, welche Qualen ängstlicher Erwartung ich erdulde, und mir deshalb vergeben. Der Schurke ist jetzt eben zu seiner teuflischen Arbeit hinuntergegangen."

„Darüber will ich ja gerade mit Ihnen sprechen," sagte er. „Miß Challenor ist eine brave und gefügige Patientin in seinen Händen, und von seinen Absichten vollkommen unterrichtet."

Damit begann er, mir die Falle zu beschreiben, die er und Mrs. Brinkworth Zavertal gelegt, und versicherte mir gleichzeitig, es würde nichts über Alines Lippen kommen, was ihr nur den geringsten Schaden zufügen könnte.

„Ich will ja nichts weiter, als die Medizin des Doktors zum Zweck der Analyse in die Hände bekommen. Dann sind meine Beweise gegen ihn und Vizard vollkommen," erklärte er. „Ich bin ein ziemlich guter Chemiker, und sobald ich auf Grund meiner Experimente Gift vorfinde, gehe ich zu Mr. Intyre und lege ihm die Tatsachen vor. Will er sich nicht der Gefahr aussetzen, als Helfershelfer mit hineingezogen zu werden, so muß er die beiden hinter Schloß und Riegel bringen und mit ihnen ohne weitere Umstände nach Hause fahren. Was ist aber nun eigentlich auf der „Miranda" passiert? Sie wissen ja, ich kenne nur Vizards Darstellung."

In Kurzem berichtete ich, was sich ereignet hatte, seit ich mich von ihm in Pisa getrennt und vergaß auch nicht, Vizards triumphierende Behauptung zu erwähnen, er hätte ihn, Kennard, in Leghorn ermordet. Er hörte aufmerksam bis zu Ende an und sagte dann:

„Sie sagen, er verließ die „Miranda" in Begleitung des italienischen Maschinisten? Doch er war allein im Boot, als man ihn auffischte, und sieht ganz danach aus, als hätte er seit den letzten drei Tagen noch einen Mord auf dem Gewissen. Er wird sich wohl kurz entschlossen haben, jeden Zeugen aus der Welt zu schaffen. Ich denke, ich kann auch seine Behauptung, er hätte mich umgebracht, erklären. Als ich wieder meine Waldo-Rolle angenommen, gab ich die Kleider, in denen er mich im Zuge sah, einem Landstreicher. Der arme Teufel hat sie wohl angelegt und dafür mit seinem Leben bezahlt. Ich schenkte sie ihm, weil er wohl ungefähr meine Größe und meine Gestalt hatte. Aber still — kein Wort — Zavertal ist schon wieder in der Apotheke."

(Fortsetzung folgt.)

Tartarin an der Ruhr.

Von Allemand Daudet.

(Fortsetzung.)

IV.

Die Schätze des Ruhrgebietes.

Tartarin war enttäuscht, schwer enttäuscht. Er hatte sich das Ruhrgebiet als ein zweites Golconda vorgestellt, als ein neues Goldland, wo man sich nur zu bücken brauchte, um die kostbarsten Sachen in den weiten französischen Hosentaschen verschwinden zu lassen. Aber bis jetzt hatte er nichts gesehen, was des Bückens wert war. Hochöfen gab es hier, Zechen, Hüttenwerke und Halden voll Schlacken und Kohlen, aber was hatte man davon? Man konnte sie nicht wegtragen, und selbst wenn man sie wegtrug, so etwas gab's in Frankreich auch.

Wo waren die fabelhaften Schätze des Ruhrgebietes? Irgendwo mußten sie doch stecken. Poincaré hatte von ihnen gesprochen, die Kammer hatte gejubelt; Tartarin kannte die Herren in Paris. Wenn sie jubelten, dann gab es etwas zu verdienen. Der Held wollte auch verdienen, sein Kriegerherz bäumte sich bei dem Gedanken auf, daß die Herren Deputierten wie immer den Raub allein einstecken wollten.

Er wandte sich an den Kapitän Grandgousier, der seit dem ersten Einfall, also seit drei Monaten, an der Ruhr weilte. Der mußte Bescheid wissen.

Der Hauptmann machte ein klägliches Gesicht bei seiner Frage und spuckte melancholisch auf den Boden. „Die Schätze des Ruhrgebiets? Man hat uns betrogen. Es gibt hier nichts zu holen."

Tartarin erbleichte. Deshalb hatte er seinen schönen Posten in Berlin aufgegeben! „Sie müssen sich irren, mein lieber Kapitän!"

„Ich irre mich nicht. Sehen Sie sich doch selber in dem trostlosen Lande um, mein Oberstleutnant. In den Häusern mag ja manches stecken, aber wir sollen doch nicht plündern. Die Passanten auf der Straße sind auch vorsichtig geworden und wenn man sie anhält . . ."

„. . . haben sie vorsichtig ihre Uhren zu Hause gelassen und in ihren Brieftaschen sind elende Papierfetzen drin," fiel Tartarin ein. „Das weiß ich selber. Aber Poincaré will doch Milliarden und aber Milliarden herausholen?"

„Nichts wird er kriegen!" Dabei spuckte der Kapitän wieder melancholisch aus. „Es wird ihm gehen wie mir. Denken Sie sich, ich will meiner Frau etwas zum Geburtstag schenken . . . ein Kleid. Ich wollte es sogar bezahlen, aber der Mann im Laden weigert sich, mir etwas zu verkaufen."

„Unerhört. Sie hätten ihm den Säbel in den Leib rennen sollen."

„Das war auch mein erster Gedanke, doch ich beherrschte mich und alarmierte meine Kompagnie. Wir setzen dem Kerl die Bajonette auf die Brust, natürlich gab er das Kleid her, aber das Geld wollte er nicht nehmen, ich verkaufe nicht an Franzosen."

„Umso besser, Sie nahmen es umsonst."

„Nein!" seufzte Grandgousier. „Das Oberkommando zwang mich zu bezahlen . . . 10 000 Mark. 10 000 Mark an einen Boche!" Das Kleid war das Dreißigfache wert, aber das lateinische Genie des Kapitäns war über so kleine materielle Unterschiede erhaben.

Trotz der unliebsamen Erfahrungen des Kameraden blieb Tartarin dabei, daß ungeheure Reichtümer an der Ruhr verborgen seien. Er glaubte an Poincaré wie an einen der großen Propheten des Alten Testaments. Man mußte sich nur an die richtige Stelle wenden. Ein reitender Gedanke kam ihm. Die Ingenieure wußten sicher Bescheid, er beschloß, ihren Chef aufzusuchen.

Der Zutritt zu Mr. Triboulet war schwierig. Er umgab sich mit einem dreifachen Wall von Soldaten. Vor seinem Haus standen Posten, auf seiner Etage standen Posten und vor seiner Zimmertür standen Posten. Als Zivilist brauchte Tribolet nicht den Mut der Soldaten vom Schlage Tartarins zu haben. Außerdem war seine Person besonders wertvoll, denn er war berufen, in friedlicher Mission die Schätze des Ruhrgebiets zu heben. Mr. Tribolet war sich seiner Bedeutung bewußt. Im Schutze seiner vielen Soldaten saß er behäbig in einem Klubsessel, eine mächtige Havanazigarre zwischen den Lippen, eine Flasche Sekt neben sich und so organisierte er.

Der Anblick erfüllte Tartarin mit unbegrenzter Hochachtung. Ja, so lebte man als Sieger und so würde ganz Frankreich leben, wenn man erst die widerspenstigen Boches unterkriegte. Mr. Tribolet erklärte denn auch auf seine Frage, daß es ihm vortrefflich gehe

„Und das Ruhrunternehmen?"

„Großartig. Ueber alle Erwartungen großartig. Sie sehen, ich bin im Begriff, Poincarés Pfänder produktiv zu gestalten." Dabei leerte er sein Glas Sekt und goß sich und seinem Gast wieder ein. „Ja, mein lieber Oberstleutnant, jetzt geht's los, jetzt werden wir die Deutschen ausplündern."

Tartarin horchte gespannt auf. „Und was werden Sie ihnen abnehmen?"

„Kohle, natürlich Kohle, Kohle in ungeheuren Mengen!"

Der Held war enttäuscht. Gab es denn in diesem verfluchten Lande nichts besseres als Kohle. Er fragte den Ingenieur. Der belehrte ihn: „Mit der Ruhrkohle sind wir die Herren der Welt, dann kommen die Engländer dran, dann hauen wir sie in die Pfanne!"

Das leuchtete Tartarin ein. „Die verfluchten Engländer!" Die Herren leerten ihr Glas. „Denen wollen wir's eintränken. Hoffentlich haben Sie schon recht viel Kohle nach Frankreich geschickt?"

Tribolet sah seinen Gast schief an. Wollte er sich über ihn lustig machen? Er war doch erst drei Monate in Westfalen. Wie hätte er da schon Kohle liefern können? „So eilig geht es nicht, aber jetzt . . . jetzt ist alles bereit. Die Eisenbahnstrecke ist gemacht, die Güterwagen und Lokomotiven sind zusammengestohlen und die Arbeiter angeworben. Morgen geht es los und dazu brauche ich Ihre Hilfe, lieber Oberstleutnant. Sie müssen uns schützen, daß wir unser Friedenswerk vollenden können."

Tartarin war bereit. Am nächsten Tag ließ er die Zeche besetzen. Die deutschen Arbeiter stellten ihre Tätigkeit ein, aber das genügte nicht, sie wurden aus ihren Häusern gejagt. Das französische Friedenswerk duldete ihre Nähe nicht. Mr. Tribolet schickte einen Vertreter, er selbst war unabkömmlich vom Klubsessel, Zigarre und Sekt. Der Vertreter zog ein an der Spitze eines Häufleins Tschechen, Polacken und Italiener.

„Keine Franzosen?" fragte Tartarin.

„Franzosen? Sollen die Sieger arbeiten? Das mögen die Bundesgenossen tun, sie haben sich erst für uns totschlagen lassen, sie müssen uns nun auch Kohlen verschaffen, sonst ist unser Sieg nicht vollständig."

Die Bundesgenossen waren begeistert von der Idee, für Frankreich zu arbeiten, zumal, da sie sehr hohe Löhne bekamen. Und um sich die Begeisterung und die Arbeit recht lange zu erhalten, taten sie so wenig als möglich. Die deutschen Lademaschinen arbeiteten ihnen viel zu schnell, auch wußten sie sie nicht zu handhaben; mit Schaufeln und Körben trugen sie langsam den Koks in die Güterwagen. Am Abend war einer halbvoll. Der Ingenieur rang die Hände. „Mein Chef hat den ersten Kohlenzug für heute angekündigt. Was soll werden? Man wird in Paris enttäuscht sein."

Das war richtig. Aber man gewöhnte sich in Paris an die Enttäuschung, denn es dauerte zwei Wochen, ehe die fleißigen Polacken, Tschechen und Italiener den ersten Zug voll hatten. Dann aber stand er da, bereit zur Abfahrt.

Tartarin triumphierte, der Ingenieur war begeistert, die Soldaten sangen die Marseillaise und Mr. Tribolet telegraphierte nach Paris, daß der erste Kohlenzug zur Abfahrt bereit stehe und morgen wirklich eintreffen werde.

Der französische Maschinist hatte sich unterdessen mit der gestohlenen deutschen Lokomotive vertraut gemacht. Er fuhr schon ganz vortrefflich, vorwärts und sogar rückwärts, aber besonders geschickt war er mit der Dampfpfeife. Er pfiff, daß es eine Lust war, er pfiff in edlen Harmonien, er pfiff mit der ganzen Ueberlegenheit des lateinischen Geistes.

Nach einem letzten Pfiff, der alle früheren an Großartigkeit übertraf, gab er Dampf und wirklich, der Kohlenzug setzte sich in Bewegung, geradewegs nach Paris. Die Begeisterung war ungeheuer, der Zug fuhr, wenn auch sehr langsam, doch das mußte er, er mußte Schritt halten mit der französischen Infanterie, die seine Flanken deckte, Schritt halten mit Tartarin, der nebenher spazierte.

Doch die deutschen Bahnen sind voll Tücke. Sie haben Krümmungen und gehen steil über Berg und Tal. Einer Kurve allein war der französische Maschinist gewachsen, auch einer Böschung, aber eine Kurve und eine Böschung zugleich, das war zuviel für seine Kunst. Er pfiff noch immer herrlich, aber der Zug stand still und rührte sich nicht. Er pfiff noch einmal, er nahm noch einen Anlauf, aber der Erfolg war nur, daß die Wagen umkippten. Da lag die edle Kohle längs des Bahndammes und da lag Frankreichs Weltherrschaft!

Dem Ingenieur standen die Tränen in den Augen, aber Tartarin blieb gefaßt, wie immer in der Stunde der Gefahr. Mit dem Blick des Feldherrn überschaute er die Lage. Die Maschine allein konnte über den Hügel fahren, die Wagen mußten von den Arbeitern nachgeschoben und die Kohle jenseits der Höhe wieder eingeladen werden.

Die Lösung war von einer genialen Einfachheit und wurde von den versammelten Polacken, Tschechen und Italienern mit Begeisterung begrüßt. Durften sie doch wieder mehrere Wochen für das geliebte Frankreich zum höchsten Tageslohn arbeiten!

Nach Paris aber telegraphierte Tartarin, daß der erste Kohlenzug bestimmt, allerdings mit einer kleinen, aber unvermeidbaren Verspätung eintreffen werde.

*

V.

Familienfreuden.

Die Lage wurde ernst, sehr ernst. Der General machte ein sorgenvolles Gesicht, und wenn er es tat, war es selbstverständlich, daß der Adjutant ein noch sorgenvolleres Gesicht machte und daß Tartarin ihrem Beispiel folgte. Der Untergebene muß immer tun, was der Vorgesetzte tut. Die drei Helden standen in drückendem Schweigen bei einander. Endlich sagte der General: „Etwas muß geschehen."

„Jawohl," stimmte der Adjutant bei.

„Jawohl," wiederholte Tartarin.

Alle drei dachten angestrengt nach. Aber der große Gedanke, der Frankreich retten konnte, kam ihnen nicht. „Wie sehen die Herren die Situation an?" fragte der General nach einer erneuten Pause. Der Adjutant sah sie ernst an. Tartarin ging noch über ihn hinaus und meinte: „Ueberaus ernst. Wir befinden uns in einer verzweifelten Lage. Wir müssen auf das Schlimmste gefaßt sein . . ."

„Das wäre . . ."

„Daß die Deutschen losbrechen, daß Millionen von Arbeitern über uns herfallen."

„Sie haben keine Waffen?"

„Sind Schmiedehämmer, Hacken und Spaten keine Waffen, mein General?"

Der General dachte über die schwierige Frage nach. Im Geiste sah er schon, wie ein westfälischer Schmiedehammer auf seinen edlen Schädel niedersauste, doch er war ein Held. „Wir müssen ausharren," sagte er mit dumpfer Stimme.

Tartarin salutierte. Den Entschluß hatte er von seinem General erwartet. „Komme, was da wolle, wir harren aus!"

„Aber . . ." meinte der Adjutant.

„Es gibt kein Aber," fiel ihm Tartarin in die Rede.

„Lassen Sie den Leutnant reden, lieber Oberstleutnant, er hat oft vorzügliche Ideen."

Der Adjutant schilderte nochmals die ganze Größe der Gefahr, aber auch er dachte nicht an Rückzug. Kein Franzose dachte daran. „Wir Männer können uns für das Vaterland opfern, aber die französische Galanterie erfordert, daß wir die Damen vorher in Sicherheit bringen."

Dem General leuchtete das ein. Er hatte seine Gattin mitgebracht, aber da sie es an der Ruhr nicht so schön fand, wie sie es nach den Reden Poincarés erwartete, so war sie stets schlechter Laune und schimpfte nicht nur auf ihn, sondern sogar auf den großen Lothringer. Der General war bereit, sich von ihr zu trennen, aber Tartarin protestierte gegen den Vorschlag. Er war unverheiratet. Wenn er sein kostbares Leben der Gefahr aussetzte, dann konnten die Frauen auch bleiben. Er sah nicht ein, daß es weniger wert sei. Im Gegenteil! Die französischen Damen sind Heldinnen, sie sind unserer würdig und an Mut uns gleich. Bedenken Sie, welchen Eindruck ihre Abreise auf die Deutschen machen muß. Erst schicken wir unsere schwarzen Landsleute weg und nun unsere Damen. Die Boches glauben, wir hätten Angst."

Der General schüttelte den Kopf. Er hielt die Deutschen zu allem fähig, aber daß sie glauben könnten, ein Franzose habe vor ihnen Angst . . . „Nein, mein lieber Tartarin, auf so etwas Unmögliches verfällt nicht mal ein Deutscher!" Er erließ den Befehl, daß alle weiblichen Wesen das neubesetzte Gebiet zu verlassen hätten.

Es war ein schmerzlicher Abschied. Ein Trost war es noch, daß die Damen, ob sie nun in ehelicher Pflicht oder in freier Liebe den französischen Helden gefolgt waren, nicht auf der Bahn zu fahren brauchten. Das mutete selbst der General ihnen nicht zu, man hatte Autos für sie requiriert. Ohne Zwischenfall ging es aber nicht ab. Der Militärarzt hatte seine Nichte nachkommen lassen, und da sie mit ihm in demselben Zimmer schlief, wollten die anderen Damen mit der Sünderin nicht in demselben Auto fahren.

„Nie und nimmer!" erklärte die Frau des Obersten mit dem Stolz der beleidigten Tugend.

„Lieber laß ich mich von den Deutschen in Stücke hacken," beteuerte die Majorin und fügte eine Auswahl der kräftigen Bezeichnungen hinzu, mit denen die edle französische Sprache die Anhängerinnen der freien Liebe so reich bedenkt.

Die Nichte nahm auch kein Blatt vor den Mund. „Altes Aas," „gemeines Frauenzimmer", blödsinniger Affenkopf" tönte es von beiden Seiten. Das Militär mußte in den Streit der Damen eingreifen, und mit der Genialität, die die französischen Offiziere auszeichnet, war es ihnen leicht, den Kampf zu schlichten. Man nahm den Deutschen einfach noch ein Auto mehr weg, und Tugend und Laster konnten getrennt fahren.

Die Nichte hatte auch so viel Gepäck, daß sie einen Wagen allein brauchte. Sie hatte Reparationen auf eigene Faust getrieben, und schleppte weg, was nicht niet- und nagelfest war. Sogar die Glühbirnen des Hotelzimmers hatte sie ausgeschraubt und eingepackt.

„Vorsicht! Zerbrechlich!" stand auf dem stattlichen Karton.

„Die Deutschen brauchen keine Lampen und in Frankreich sind sie so teuer," seufzte sie. Sie dachte natürlich nicht daran, die Sachen zu stehlen, sondern war ganz einverstanden, daß sie auf Reparationskonto gebucht wurden. Aber wer hatte jetzt Zeit, an solche Kleinigkeiten zu denken? Immerhin, die Nichte war ehrlich, ebenso ehrlich wie patriotisch.

Nur eine Dame blieb zurück. Das Ehepaar Humevesne hatte an den Ufern des Rheins den Entschluß gefaßt, die französische Republik um einen Sprößling zu bereichern. Es war ein heroischer Entschluß, eingegeben nicht von niedriger sinnlicher Begier, sondern von edelstem Patriotismus. Im besetzten Gebiet ging es ja auf Kosten der Deutschen, da konnte man ungezügelt diesen Patriotismus ausüben. Das Kind war erzeugt mit dem ganzen Siegesbewußtsein der großen Nation. War es da ein Wunder, daß es nicht als friedlicher Bürger auf dem „heiligen Boden Frankreichs", sondern als Eroberer im besetzten Deutschland zur Welt kommen wollte? Es hätte noch zwei Monate Zeit gehabt, aber der Heldensproß drängte ans Licht und verhinderte dadurch die Abreise seiner Mutter.

Der Kommandant Humevesne war stolz, außerordentlich stolz, aber auch ganz außer sich. Nichts war vorbereitet für den Empfang dieses jüngsten Mitglieds der Besatzungsarmee. Noch nicht einmal eine Wiege war vorhanden. Er stürzte in die Läden, um die Stätte zu besorgen, auf der sein Sohn das schreiende Haupt niederlegen konnte. In dem einen Geschäft verkaufte man nicht an Franzosen, in dem anderen wollte man den Franken nur zu 80 Pfg. annehmen und in dem dritten forderte man 300 000 Mark.

Dem Kommandant verging Hören und Sehen. „300 000 Mark für eine Wiege!" So kostspielig hatte er sich die Vaterfreuden nicht vorgestellt, er bereute beinahe seine patriotische Tat, er bereute, daß er entgegen dem Gebrauch seines Landes das Kind hatte zur Welt kommen lassen.

Tartarin tröstete ihn: „Verzweifeln Sie nicht, mein Kommandant. Es ist doch selbstverständlich, daß die Deutschen alles bezahlen müssen."

Mehr bedurfte es nicht, um Humevesne die Fassung eines Helden und Kriegers wiederzugeben. „So, so, wissen Sie das gewiß? Die Deutschen . . ." Er konnte die frohe Botschaft noch nicht glauben.

„Aber selbstverständlich. Sie müssen für die Unterkunft der Besatzungsarmee sorgen. Gehört Ihr Sprößling nicht dazu?"

Das leuchtete dem glücklichen Vater ein. „Er könnte eine Wohnung verlangen, aber wir wollen es bei einer Wiege bewenden lassen. Wir wollen die Deutschen schonen."

Tartarin war gerührt durch diesen edlen Zug französischer Anspruchslosigkeit. „Wollen Sie wirklich nicht mehr? Die Deutschen verdienen keine Rücksicht."

Der Kommandant dachte nach. Kinderwäsche? Die hätte er gut gebrauchen können. Aber ob er nach dem Versailler Vertrag berechtigt war, Kinderwäsche zu fordern? Er beschloß, zu Hause nachzusehen. Einstweilen verzichtete er auf weitere Wünsche.

Tartarin umarmte den Genossen, er zog ihn an sein Herz, soweit das bei der vorspringenden Fülle seines Bauches möglich war. „Ihrem Kinde soll es an nichts fehlen. Verlassen Sie sich auf mich. Der Bürgermeister muß alles liefern."

Der Bürgermeister saß gerade mit seiner Gattin beim Frühstück, als der elsässische Unteroffizier ihm den Befehl überbrachte, „für die Unterkunft eines Angehörigen der Besatzungstruppen zu sorgen". Er dachte nach. „In der Fährgasse ist vielleicht noch ein Raum frei."

Der Elsässer grinste und setzte auseinander, daß das „Bübele" kein Zimmer, sondern nur eine Wiege brauche.

„Eine Wiege?!", brauste der Bürgermeister auf. „Nie und nimmer."

„Ach Gott!" seufzte seine Gattin. Der Seufzer brachte das Stadtoberhaupt noch mehr in Harnisch, denn er wußte, daß er nachgeben mußte, wenn seine Frau seufzte.

„Eine Wiege? Nie und nimmer. Wir sind verpflichtet, den Franzosen Eisen, Kohle und Holz zu liefern, aber keine Wiegen."

„Es ist doch ein kleines Kind," bemerkte die Frau wieder, „es kann doch nichts dafür, daß es ein Franzose ist. Eine Wiege muß es haben."

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Reich.

Schweres Automobilunglück bei Jena.

Tll. Leipzig, 25. Juli Ein schweres Automobilunglück hat sich Sonntag vormittag bei Jena ereignet. Der Jenaer Schwimmverein „Wasserfreunde" wollte mit 40 Personen an einem Schwimmfest in Erfurt teilnehmen Zur Fahrt nach Erfurt wurde ein Lastwagen benutzt. Als der Wagen den abschüssigen Apoldaer Berg hinunterfahren wollte, riß die Bremskette und das Auto raste in wilder Fahrt den Berg hinunter. Am Fuße des Berges stieß der Wagen gegen eine Mauer. Zwanzig Personen erlitten schwere, darunter eine große Anzahl lebensgefährliche Verletzungen. Ein junges Mädchen flog bei dem Zusammenprall in hohem Bogen aus dem Wagen in eine Schaufensterscheibe und trug eine Gehirnerschütterung und Schnittwunden im Gesicht davon.

Von einer jugendlichen Lebensretterin

wird aus Bayern folgendes berichtet: Das 15jährige Hirtenmädchen des Oekonomen Mulzer in Raabsiegenheim (Obpf.) trieb das Vieh in die Raab zur Schwemme, wobei das Mädchen in eine tiefe Stelle des Wassers geriet und plötzlich verschwunden war. Von den noch mit anwesenden Kindern sprang schnell entschlossen das 12jährige Töchterlein Babette des Oekonomen Michael Reiter nach und rettete mit allergrößter Anstrengung und unter eigener Lebensgefahr das bereits bewußtlose Mädchen von dem sicheren Tode des Ertrinkens.

Buntes Allerlei.

Ein launischer Blitz.

Auf einem Landgut in der Nähe von Taranto schlug der Blitz in den Kamin ein und drang dann ins Eßzimmer, in dem gerade zwölf Personen beim Essen saßen. Dort zertrümmerte er sämtliches Mobiliar, schmolz die Eßbestecke, zerstäubte die Teller und das Porzellan zu Pulver, zerschlug die Tür, fuhr durch diese hinaus ins Freie, wobei er auf der Hausschwelle einen Hund und eine Katze tötete. Keine der im Zimmer anwesenden Personen wurde verletzt.

Der erste sibirische Expreßzug Petersburg-Wladiwostok hat demnächst seine Probefahrt an. Die Reise soll 11 Tage dauern.

*

Der franz.-amerikanische Schiedsgerichtvertrag ist um fünf Jahre verlängert worden.

Letzte Drahtmeldungen.

Das Dresdner Versammlungsverbot.

Tll. Dresden, 25. Juli. Der Dresdner Polizeipräsident, der frühere Unabhängige Menke hat alle Verhandlungen unter freiem Himmel der Revolutionären und radikalen Erwerbslosen und deren Anhänger in Dresden vom 24. Juli an verboten.

700 Milliarden Tumultschaden in Breslau.

Tll. Breslau, 25. Juli. Nach den Breslauer Neuesten Nachrichten hat ein Versicherungsbeamter in einer im Oberpräsidium abgehaltenen Versammlung von Arbeitgebern festgestellt, daß die Geschäftsinhaber durch die Tumulte einen Schaden von 700 Milliarden erlitten haben. Amtlich wird nunmehr festgestellt, daß am Freitag und in der Nacht zum Samstag 109 Geschäfte geplündert wurden.

Herr Mohr hat seine Schuldigkeit — nicht getan.

Tll. Köln, 25. Juli. Der deutsche Oberbahnhofsvorsteher in Herbesthal, welcher bei der Abtretung von Herbesthal an die Belgier in deren Dienst übergetreten war, ist jetzt von den Belgiern entlassen worden, weil sie ihn nicht mehr brauchten und wird jetzt in einer Bude als Lampenputzer beschäftigt.

BRIEFKASTEN

Anfragen aus unserem Leserkreise, denen deutliche Adresse u. Abonnementsquittung des laufenden Monats beigefügt sein müssen und deren Beantwortung auf allgemeines Interesse Anspruch machen kann, werden sachgemäß und zuverlässig beantwortet. Briefliche Auskunft wird nicht erteilt.

Die erteilten Auskünfte sind unverbindlich. Wir haften weder für Verlust noch für Beschädigung uns übersandter Urkunden.

H. G 100. Rechte, die nicht im Mietvertrag vermerkt sind, also nur auf Tradition beruhen, sind ja schwer zu entziehen, aber auch eben so schwer zu behaupten, kaum mit Rechtsmitteln Bleichen und Wäschetrocknen werden einem Hofraum ja kaum schaden, bei Kleintierzucht ist das aber anders, schon wegen der Unsauberkeit. Das wird der Hauswirt nicht gern sehen. Wir raten Ihnen, auf gütlichem, friedlichem Wege sich zu einigen. Glauben Sie aber durchaus irgend ein Recht durchdrücken zu müssen, so steht einer Frage beim Rechtsanwalt nichts im Wege als der Kostenpunkt

Rich. Sch. Der Nachlaßpfleger braucht nicht ohne weiteres Ihren Angaben zu glauben, daß anderweitige Erben nicht vorhanden seien. Das muß urkundlich festgestellt sein, also auch erst genau nachgeprüft werden. Darüber können Monate vergehen.

M. A. Glauben Sie lieber nicht daran, daß der „Mondwechsel Wetterwechsel" mit sich bringt. Wenn man genau Buch darüber führt, wird man arg enttäuscht sein. Auch die Falb'sche Theorie von dem kritischen Einfluß des Mondes auf den irdischen Wetterwechsel ist durchaus nicht nachgewiesen!

Dienstmädchen. Wer einen fremden, schon vom Empfänger geöffneten Privatbrief liest, macht sich nicht strafbar. In dieser Beziehung können Sie ganz beruhigt sein. Die Drohung Ihrer Herrschaft mit Strafanzeige ist unberechtigt. Strafbar macht sich nur, wer einen nicht für ihn bestimmten Brief öffnet. Aber schön ist es auch nicht, fremde Privatbriefe zu lesen.

Ludwig. Ganz ohne Speise und Trank kann der Mensch nur 10 bis allerhöchstens 20 Tage leben. Das Hungergefühl steigert sich bis zur 20. Stunde, tritt dann am heftigsten auf und verschwindet dann wieder vollständig. Das Durstgefühl aber steigert sich ununterbrochen und führt nach 10 bis höchstens 20 Tagen zum Tode. Die Hungerkünstler konnten nur darum bis über 40 Tage fasten, weil ihnen Mineralwasser zur Verfügung stand.

Zwei Wettende. Ihr Gegner hat Recht. Auch auf die Rückseite eines Briefumschlages kann man noch briefliche Mitteilungen schreiben, lediglich ein Drittel des Raumes hat für etwaige postalische Bemerkungen frei zu bleiben. Aber warum gleich wetten? Wir sind doch nicht in England!

Kaufmann L. Die Bezeichnung einer unbekannten Größe mit „x" rührt von dem Augustinermönch Michael Stiefel her, der im 16. Jahrhundert lebte und sich viel mit Mathematik beschäftigte.

Obsternte. Die Früchte an den überhängenden Zweigen der Bäume des Nachbargartens gehören dem Nachbar. Sie dürfen sie also nicht pflücken. Sie haben jedoch auch keine Pflicht, den Nachbar zum Abernten seiner Früchte ihren Garten betreten zu lassen. Aber Früchte, welche von des Nachbars Garten herabgefallen sind, dürfen Sie für sich in Anspruch nehmen. An diesen hat der Nachbar alle Rechte verloren.

Frau A. H. Die Wirtschaftsgegenstände sowie die Hochzeitsgeschenke erbt stets die Frau im Voraus. Sie können also von Ihrer Mutter nicht verlangen, daß sie Ihnen das und jenes „herausgibt", sondern können Ihre Erbansprüche nur an den übrigen Nachlaß des Vaters geltend machen.

* * *

Schönste Gabe für Angehörige unserer gefallenen Krieger:

Heldenbuch und Kriegschronik der evangelischen Gemeinde Schwerte

Herausgegeben von Pastor Ohig.

Der Titel des Buches sagt, was es sein will: ein Heldenbuch, ein schlichtes, einfaches Denkmal, das die dankbare Gemeinde ihren treuen, tapferen Söhnen setzt Es steht nicht auf ragender Höhe oder am Markte, dafür aber kann es jeder daheim haben und in stiller Stunde zu sich sprechen lassen. Mehr als Namen sind in dies Denkmal hineingeschrieben: die Bilder unserer Helden schauen uns an und ihr Leben geht in kurzen Zügen an uns vorüber. Nicht sollen dadurch alte Wunden wieder bluten — sie sollen heilen durch die Gewißheit: unsere Toten sind nicht vergessen und werden nicht vergessen werden. Wenn an uns keiner mehr denkt: lebt ihr Bild weiter bei Kind und Kindeskind.

Das Heldenbuch enthält die Bilder aller Gefallenen der evangelischen Gemeinde Schwerte, die zu erhalten waren, ferner einen kurzen Lebenslauf auch derjenigen, deren Bild nicht eingesandt wurde.

Damit ist jeder trauernden Familie und Angehörigen unsrer gefallenen Söhne sowie auch Vereinen und Schulen Gelegenheit gegeben, unsern schlafenden Helden ein dauerndes Ehrenmal in ihrer Mitte zu setzen Kinder und Kindeskinder wollen's lesen und werden gerne darnach greifen

Grundpreis Mk. 5,— mit der Schlüsselzahl (zur Zeit 25000) multiplizieren

Verlagsbuchhandlung Carl Braus, Schwerte (Ruhr), Große Marktstraße 3-5

Bekanntmachung.

Es sind weitere Typhus-Erkrankungen vorgekommen. Die Einwohnerschaft wird dringend aufgefordert, die gegen die Austreibung der Seuche getroffenen Maßnahmen zu beachten

Schwerte, den 25. Juli 1923. 2457

Die Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung.

Mit Wirkung vom 17. d. Mts. haben die Kohlenpreise und Entladekosten wiederum eine Erhöhung erfahren und zwar beträgt der Preis für 10 t frei Kraftwerke jetzt ℳ 18708000,— gegenüber ℳ 8615000,— für die Zeit vom 1.—8. und ℳ 11134000,— vom 9.—16. d. Mts.

Der mittlere Gesamtbrennstoffpreis für den Monat Juli stellt sich somit auf ℳ 14149000,— für 10 t frei Kraftwerke.

Der Gesamtpreis für 1 KW-Std. im Monat Juli beträgt daher:

ℳ 10377,—	bei ℳ	0,40	Grundpreis
„ 9599,—	„ „	0,37	„
„ 8820,—	„ „	0,34	„
„ 8301,—	„ „	0,32	„
„ 7783,—	„ „	0,30	„

Hagen i. W., den 23. Juli 1923.

Kommunales Elektrizitätswerk Mark
Aktien-Gesellschaft. 2454

Trauerbriefe liefert schnellstens **Druckerei C. Braus**

Hartnäckige Kopfschuppen

werden durch Anwendung von Javol zuverlässig beseitigt, das lästige Kopfjucken verschwindet schnell.



Javol

macht das Haar duftig, voll, locker, seidenweich und erhält es gesund. Javol, das Kräuterhaarwasser und Javol-Kopfwaschpulver sind in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und bei Friseuren zu haben.

Schwerte Stadt und Land.

Ladenlokal, Lagerraum oder Saal

zum Aufbewahren von Möbel, im Stadt- oder Landkreis zu mieten oder kaufen gesucht.

Angebote unter Nr 2437 an die Geschäftsst. d. Ztg

Ev. Männerverein

Sonntag, d 29. Juli, abds. 6 Uhr, im ev. Gemeindehaus

Versammlung.

Zahlung der Beiträge etc.

Der Vorstand.

Erfahrene

Weißnäherin

mit guten Empfehlungen zur Anfertigung neuer und zum Flicken getragener Wäsche für **sofort gesucht**

Zu erfr. in d. Geschst

SOFA-LAGER!

Spezial-Polstermöbel.

Garantiere für feinste Verarbeitung und für allerbeste Qualität. Anfertigung in eigener Werkstätte.

Spezial - Polsterhaus

HUGO WALTHER

Holzen, Rosenweg 40

2455

Die schönsten Handarbeiten

nach den vorzüglichen Anleitungen und herrlichen Mustern von

Beyer's Handarbeitsbücher

Kreuzstich, 2 Bände
Ausschnitt-Stickerei, 2 Bände
Strick-Arbeiten, 2 Bände / Klöppeln, 2 Bände
Weißstickerei / Sonnenspitzen / Kunst-Stricken
Hohlsaum und Leinendurchbruch / Das Flickbuch
Häkel-Arbeiten, 4 Bände / Schiffchen-Arbeiten
Buntstickerei, 2 Bde. / Hardanger-Stickerei
Buch der Puppenkleidung



Ausführliches Verzeichnis umsonst!

Über 60 verschiedene Bände!

Überall zu haben oder vom

Verlag Otto Beyer, Leipzig-T.
Postscheck-Konto 52279

Für sofort oder später 2449

Mädchen

für Hausarbeit gesucht. Lohn 50—100000 Mk.

Zu erfr. in der Geschst

Tüchtiges 2453

Mädchen

für alle Hausarbeit gesucht.

Guter Lohn und gute Behandlung

Offerten an

Frau Oskar Müller,
Ohligs, Düsseldorferstr. 9.

Welche Schneiderin

hat Zeit sofort einige Kleider anzufertigen und ältere neu aufzuarbeiten

Zu erfr. in d. Geschst

Suche für meine 14½ jähr. Tochter

Stelle im Haushalt

in der ihr gute Behandlung und gute Kost zugesichert wird. 2451

Zu erfr. i d. Geschst. d. Ztg.

Zu kaufen gesucht:

Privathaus mit Garten

kann evtl in Devisen ausgezahlt werden.

Angebote mit Preis unter N. R 2452 an die Geschst. d. Ztg.

Zur Reisezeit

Reiseführer

nach allen Gegenden.

Buchhandlung Carl Braus.

Fast neuer 2458

Feder-Kastenwagen

15—20 Ztr. Tragkr. zu verkaufen.

Zu erfr. in d. Geschst. d. Ztg.

Ein gut erhaltener weißer 2456

Kinderwagen

und fast neuer

Klappwagen

zu verkaufen.

Näh. in der Geschäftst.

...ere ihr Leben
...bluten —
...nicht ver-
...indesstind.
...gen, deren ein
...

3–5

...ERTE

...ÄGER!
...rmöbel.
...inste Ver-
...allerbeste
...tigung in
...stätte. —

...terhaus
...ALTHER
...weg 40
2455

...ührer
...zeit
...genden.
...Karl Brauß.

...Kinder-
...wagen
...und fast neuer
...klappwagen
...zu verkaufen.
...Geschäftsst.
2166

Schwerter Zeitung

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. **General-Anzeiger für den Kreis Hörde.**

Haupt-Annoncenblatt.

Welt und Zeit.

Das unterirdische London. Ein englischer Schriftsteller hat einmal die Menschheit der Zukunft in zwei Rassen eingeteilt, in eine solche, die über der Erde lebt, und eine solche, die unter der Erde haust. Diese verblüffende Vorhersage beginnt sich bereits zu verwirklichen, wenigstens was die Stadt London betrifft. Der Londoner begibt sich frühmorgens zum Geschäft mittels der Untergrundbahn. Wohnt er außerhalb der Stadt, so benutzt er eine der unterirdischen Eisenbahnen, die ihn nach der Station führt, die seinem Bureau am nächsten liegt. Im Laufe des Tages erledigt er alle seine Geschäfte, indem er sich wieder des „Tube", der Untergrundbahn, bedient. Nimmt man nun im Durchschnitt an, daß sich der Londoner Geschäftsmann täglich eine Stunde unter der Erde aufhält, so ergibt das für 300 Werktage des Jahres mehr als 12 Tage, die unter dem Erdniveau verbracht werden. Eine große Zahl von Restaurants und Grill-rooms der City befinden sich ebenfalls unter der Erde. Rechnet man auch für diesen Aufenthalt eine Stunde pro Tag, so vermehrt sich die Zahl der Tage, die der Londoner ohne Tageslicht verbringt, auf 24. Die großen Magazine haben alle eine oder mehrere Etagen, die unter der Erdoberfläche gelegen sind, und in die die Kunden durch Lifts hinabgefahren werden. In diesen unterirdischen Etagen befinden sich vor allem die Lagerräume der Warenhäuser, und in ihnen arbeiten täglich, des Tageslichts beraubt, Schwärme von Menschen 10 bis 12 Stunden lang. Auch viele Banken und Handelshäuser haben unterirdische Bureaus, die beständig durch elektrisches Licht beleuchtet sind. Endlich vollzieht sich der Uebergang des Publikums von einer Straßenseite zur anderen an verkehrsreichen Stellen durch unterirdische Gänge, die ebenfalls künstlich beleuchtet werden. Wie man sieht, verbringt der Londoner also tatsächlich einen großen Teil seiner Zeit unterhalb der Erdoberfläche. Alles wird unterirdisch: Billardsäle, Rasiersalons und selbst Kapellen, die in richtigen Gewölben gelegen sind. Ein Heer von Arbeitern, Mechanikern und Beamten jeder Art bringt den größten Teil seines Daseins in den „Tubes" und den verschiedenen Linien der unterirdischen Stadtbahn und Vorortseisenbahn zu, und zwar in Tiefen, die zwischen 10 und 30 Metern schwanken. Ob dieses Bestreben, den Verkehr mehr und mehr unter die Erde zu verbannen, einen hygienischen Fortschritt bedeutet, darf wohl bezweifelt werden, wenigstens haben verschiedene ärztliche Autoritäten wiederholt darauf hingewiesen, wie die immer mehr überhand nehmende Neigung der Großstädter zur Blutarmut und Bleichsucht in direktem Zusammenhang mit dem sich beständig mehrenden Mangel an Licht steht. Der Mensch der Zukunft wird, wie der Mensch der Vergangenheit, ein Höhlenbewohner sein.



Der Ursprung des Namens Amerika. Humboldt hatte nachgewiesen, daß der Vorschlag, die Neue Welt nach dem Namen ihres ersten Beschreibers Amerigo Vespucci zu nennen, von dem deutschen Buchdrucker Martin Waldseemüller zu St.-Dié in Lothringen herrührt, der 1507 in dem damals vielgelesenen Werke „Cosmographiae introductio" eine Beschreibung der Reisen Vespuccis veröffentlichte. In neuerer Zeit hatte der Geograph Marcou die Behauptung aufgestellt, der Name Amerika rühre von dem einst weitverbreiteten Indianerstamme Amerriques her, dessen Reste jetzt noch im Westen von Nicaragua leben. Dort gibt es eine Gebirgskette, die noch heute Sierra Amerrique heißt. Vespucci soll seinen ursprünglichen Namen Alberico erst nachträglich in Amerigo verändert haben. Jetzt tritt für diese von der gesamten gelehrten Welt als irrig zurückgewiesene Ansicht ein Teilnehmer der Challengerexpedition ein, Dr. John Murray. Amarca oder America sei schon der Nationalname der alten Peruaner gewesen, wie ihr „heiliges Buch" beweist. Auf der ältesten, vermutlich von Vespucci selbst wenigstens teilweise angefertigten Karte der neuentdeckten Länder findet sich „gen Darien und in der Richtung von Nicaragua" der Name Tamarique. Dr. Murray meint, das sei aus Terra Amerique entstanden. Es war, sagt er, ein Zeitalter der Spitznamen. Was natürlicher, als daß Vespucci alsbald Americo Vespucci genannt wurde? Es ist möglich, daß die Neue Welt ihm den Namen Americus gegeben, nicht aber umgekehrt Vespucci seinen Vornamen Amerigo der Neuen Welt.

Geistesgegenwart.

Ein Bäckerbursche hatte seinen Karren in einer Seitenstraße unbeaufsichtigt stehen lassen, während er Brot abliefern. Ein sehr ärmlich und hungrig aussehender Mann trat an den Wagen heran, sah sich scheu um, und als er niemand in der Nähe erblickte, hob er rasch den Deckel des Wagens auf und nahm zwei Brotlaibe heraus. In diesem Augenblick kam der Bäckerbursche aus dem Haus, eilte auf den Dieb zu und fragte ärgerlich: „Was machen Sie denn da?".

Der Ertappte, der einen Brotlaib in jeder Hand hatte, legte die beiden aneinander, als ob er sie vergleichen wolle, und antwortete dem Bäcker ganz ruhig: „Ich wollte nur sehen, ob mein Brot ebenso groß ist wie Ihres, denn ich habe meinen Bäcker im Verdacht, daß seine Brote zu klein sind."

„Legen Sie sofort mein Brot hin und machen Sie, daß Sie wegkommen," rief der Bursche. „Es ist eine Unverschämtheit von Ihnen, einfach in meinen Wagen hineinzugreifen."

Der Gescholtene legte das eine Brot sofort in den Karren zurück und sagte entschuldigend: „Na, na, schimpfen Sie nur nicht gleich. Ich hab's ja nicht böse gemeint." Sprachs und verschwand schleunigst mit dem erbeuteten Brot um die nächste Ecke.

Humor.

Häuschens Wunsch. „Mama, ich möchte so gern eine kleine Schwester haben!"

„So? Und warum möchtest du das, mein Liebling?"

„Ach, es ist so langweilig, Mamma, wenn man immer nur die Katze necken kann!"

*

Der geschenkte Hund. „Also sie hat dir einen Hund geschenkt?"

„Ja."

„Nun, dann muß sie dich doch gern haben."

„Ja, ich bin mir nicht ganz klar darüber, ob sie mich gern hat, oder ob sie den Hund nicht gern hat."

Ein zerstörtes Leben.

Nach dem Italienischen von M. Walter.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Mich erinnern?" rief sie aus. „Sie sind ja mein schönster Schmuck, würdig einer Königin!"

„Nun wohl, sie sind nur Kleinigkeiten gegen die Kostbarkeiten, die ich noch besitze und die ich Dir zu verehren gedenke."

„O, laß sie mich sehen!" bat sie eifrig, während ihre Augen vor Erwartung und Habgier leuchteten. „Wenn sie noch schöner sind als die, die ich bereits habe, müssen sie ja wunderbar sein. Und Du hast sie alle mir bestimmt?"

„Alles für meine Braut!" sagte er, den Arm um sie legend. „Ein kleines Schatzkästchen: Rubinen, so rot wie Blut — Diamanten, so funkelnd wie ein gezückter Dolch — Saphire, so blau wie der Blitzstrahl — Perlen, so weiß und rein wie die Hand eines toten Kindes — Opale, so wechselnd wie die Liebe eines Weibes! Ja, all' diese Kostbarkeiten sind für Dich, bellissima, Du brauchst sie nur zu nehmen und ich wünsche, daß sie Dir Freude bereiten!"

„O, wie herrlich!" rief sie glückstrahlend. „Ich werde die schönsten Juwelen in ganz Neapel besitzen! Wie werden die anderen Frauen mich beneiden! Doch, wo hast Du Deine Schätze, Cesar? Ich möchte sie sehen — jetzt gleich!"

„Noch nicht!" wehrte er ab, „morgen abend, — an unserem Hochzeitstage sollst Du sie erhalten. Und auch ein Versprechen, das ich Dir gab, werde ich dann einlösen. Du sprachst einmal den Wunsch aus, mich ohne die dunklen Augengläser zu sehen, nicht wahr?"

„Ja," murmelte sie, „ich wollte gern wissen, wie Du wirklich aussiehst."

„Ich fürchte, Du wirst enttäuscht sein," meinte er ironisch, „es ist kein Vergnügen, meine Augen anzuschauen."

„Das macht nichts!" entgegnete sie heiter. „Ich will sie nur einmal sehen; wir brauchen ja keine Beleuchtung, wenn das Licht Dir weh tut."

„Für kurze Zeit schadet es mir nicht. Und nun sage, wirst Du mir morgen abend folgen, damit ich Dir die Edelsteine zeigen kann? Sie sind von unschätzbarem Werte und ich biete sie Dir als Morgengabe. Bist Du damit zufrieden?"

Statt aller Antwort schlang sie die Arme um seinen Hals und küßte ihn. Er zuckte unter ihrer Berührung zusammen, als sei sie eine giftige Schlange. Und war sie es denn nicht auch? Hatte sie nicht sein Leben vergiftet, es auf immer zerstört?

„Du bist so gut, so großmütig, Cesar!" sagte sie in einschmeichelndem Tone, „der beste aller Männer! Nur eins stört mich zuweilen — —"

„Und was wäre das?" forschte er gespannt.

„Eine entfernte Aehnlichkeit mit meinem verstorbenen Gatten. Vielleicht bilde ich es mir nur ein, — es ist gewiß ein recht törichter Gedanke von mir, aber ich bin in der letzten Zeit so unruhig und nervös, obgleich ich keine Ursache dafür anzugeben vermag. Doch sprechen wir nicht davon! Wann wirst Du mir Deine Schätze zeigen?"

„Morgen abend! Während des Balles schlüpfen wir heimlich davon und ehe man uns vermißt, sind wir wieder zurück."

„Ist der Platz, wo Du die Juwelen verborgen hast, so nahe?

„Warum bringst Du sie mir aber nicht lieber hierher?"

„Es sind zu viele und ich weiß nicht, welche Du vorziehen wirst. Ueberdies, — ich möchte Dich selbst wählen lassen."

„Vielleicht werde ich gar nicht wählen, Cesar," flüsterte sie mit schlauem Lächeln, „vielleicht nehme ich alle. Was würdest Du dazu sagen?"

„Daß Du mir ein großes Vergnügen damit bereiten wirst!" war die gelassene Antwort. „Doch nun muß ich Dich verlassen, ich habe noch verschiedenes zu ordnen. Leb' wohl — bis morgen, — bis zu der Stunde, wo Du mein bist für immer!

Eine leise Röte stieg in ihre Wangen; sie trat zu ihm und lehnte sich an seine Schulter. „Soll ich Dich erst in der Kirche wiedersehen?" fragte sie kindlich schüchtern.

„Ja. Diesen letzten Tag will ich Dich ungestört lassen. Auf Wiedersehen!"

Spät am Abend, als sich bereits alles zur Ruhe begeben, verließ Graf Fabio, in einen großen Mantel gehüllt, unbemerkt seine Wohnung und ging eiligen Schrittes dem Campo Santo, dem Friedhofe zu. Was er dort in der nächtlichen Einsamkeit tat, — niemand sah es, niemand ahnte es; als er aber zwei Stunden später sein Zimmer wieder betrat und zufällig einen Blick in den Spiegel warf, erschrak er selbst über das geisterhaft bleiche Gesicht, das ihm daraus entgegenschaute.

20. Kapitel.

Die Hochzeit.

Hell und klar brach der Hochzeitsmorgen des Grafen Cesar Oliva an. Die Luft war zwar frisch, ein heftiger Wind hatte sich erhoben und hier und da jagten leichte, weiße Wolken am Himmel hin, aber die Sonne sandte doch zuweilen einen leuchtenden Strahl durch das Gewölk. In den Straßen tummelte sich die Bevölkerung in toller Ausgelassenheit; — es war ja Fastnachtsdienstag; da durfte jeder noch einmal in vollen Zügen die Freuden des Karnevals genießen.

Die Trauung Fabios mit der Gräfin Romani war auf 11 Uhr festgesetzt worden, schon lange vorher füllte sich die Kirche mit Neugierigen und vor dem Portale drängte sich die schaulustige Menge, um den Hochzeitszug des vielbesprochenen Krösus anzustaunen.

Fabio erschien zuerst; begleitet von dem Herzog di Marina betrat er die Kirche, welche aufs prächtigste ausgeschmückt worden war. Von der Straße aus war ein purpurfarbener Teppich bis an die Stufen des Altars gelegt worden, vor dem sich ein reich drapierter Baldachin erhob.

Als Fabio eintrat, richteten sich aller Augen auf ihn; mit stattlicher Würde schritt er das Kirchenschiff entlang, hier und da einen Bekannten grüßend, und stellte sich dann zur Seite des Altars, um seine Braut zu erwarten.

Das Sonnenlicht fiel in gedämpften Strahlen durch die kunstvoll gemalten Fenster; blauen, goldenen, purpurnen und violetten Pfeilen gleich huschte es über die weißen Marmorfliesen, glühte es auf den golddurchwirkten Stoffen des Baldachins. Und von der Höhe herab schwebten langsam, feierlich-ernst die wundersamen Klänge einer Palästrinaschen Messe durch den weihrauchersüllten Raum der Kathedrale.

Mit stiller Wehmut gedachte Fabio seines ersten Hochzeitstages, als er an dieser selben Stelle gestanden, voll freudiger Hoffnung, berauscht von Liebe und Glück, seinen treuen Jugendfreund zur Seite, der hier zum ersten Male das Gift der Versuchung einsog, als er Ninas berückende Schönheit erblickte.

Jetzt wurde die Kirchentür weit geöffnet, eine leise Unruhe ging durch die Versammlung, denn auf der Schwelle erschien Gräfin Romani, die holde Braut, leicht gestützt auf den Arm des alten Grafen Mancini. Halblaute Ausrufe der Bewunderung folgten ihr und in der Tat, nie hatte sie so bezaubernd, so überirdisch schön ausgesehen als in diesem Augenblick. Sie trug ein anschmiegendes Kleid von weißem Samt, ein kostbarer Spitzenschleier, fein wie Spinnengewebe, umhüllte ihre schlanke Gestalt vom Kopf bis zu den Füßen und die Juwelen, die Fabio ihr geschenkt, blitzten in ihrem Haare und an ihrer Brust wie glitzernde Lichtfunken. Der jüngste Sohn des Herzogs di Marina, ein bildhübscher Knabe von neun Jahren, in rot und goldenen Pagenkostüm des sechzehnten Jahrhundert, trug ihre Schleppe und zwei reizende kleine Mädchen, zierlichen Elfen gleich, schritten blumenstreuend vor ihr her.

Mit einem schmachtenden Lächeln begrüßte sie ihren Verlobten und sank dann neben ihm auf die Knie. Der Priester vollzog die Zeremonie und sprach die bindende Formel, während Fabio zum zweiten Male den Trauring an die zarte, weiße Hand seines Weibes steckte. Nun war sie sein, doppelt sein durch den seltsamen Bund einer zweifachen Trauung!

Strahlend in triumphierendem Glücke schritt Nina am Arme des Grafen durch die Reihen der bewundernden Menge; Fabio half ihr in den Wagen und sie fuhren zusammen nach dem Hotel, wo das Hochzeitsfrühstück stattfand. Nach Beendigung desselben begab sich Nina in ein für sie bereitetes Gemach, um sich auszuruhen und ihre Ballkoilette anzulegen. Rasch verflogen die Stunden bis zum Abend, der die für den Ball geladenen Gäste brachte. In den mit verschwenderischer Pracht geschmückten Räumen, im hundertfältigen Schimmer der Kerzen, bewegte sich die vornehmste Gesellschaft Neapels, die Herren mit blitzenden Ordenssternen, die Damen in prächtigen Gewändern, besät mit Diamanten und Perlen.

Die Schönste unter den hier versammelten Schönen war unstreitig Gräfin Nina. Sie sah entzückend aus in ihrem mattweißen Spitzenkleide, auf dem die Brillanten und Rubinen blitzten wie Sonnenstrahlen auf schäumenden Meereswogen. Aber leuchtender wie das Funkeln der Edelsteine war der tiefe, heiße Blick ihrer dunklen Augen, in denen sich befriedigte Eitelkeit und triumphierender Stolz widerspiegelten.

Als die Musik intonierte, trat sie mit graziöser Verneigung auf Fabio zu. „Du mußt mit mir tanzen, Cesar!" sagte sie schalkhaft lächelnd. „Es ist Deine Pflicht, mit mir den Ball zu eröffnen!"

„Ich fürchte, Du wirst einen schlechten Tänzer in mir finden," gab er scherzend zurück.

Sie runzelte leicht die Stirn. „Du mußt Dich ein wenig zusammennehmen, Cesar! Es wäre zu unangenehm und ich könnte es Dir nie verzeihen, wenn Du schlecht tanztest. Die Kapelle wollte eine Quadrille spielen, ich habe aber einen ungarischen Walzer befohlen."

Fabio gab keine Antwort; er legte seinen Arm um sie und führte sie in den Saal. Sonderbare Gefühle kämpften in ihm, — Haß und Leidenschaft zugleich, wilde Leidenschaft, wie sie den Mann erfaßt, wenn er ein blühend schönes Weib im Arme hält. Er wagte nicht, Nina anzusehen, der verführerische Zauber ihrer Reize begann sich langsam in sein Herz zu stehlen und doch durfte dieses Herz nicht weich werden, durfte nicht vergessen, daß es durch den Schwur der Rache gebunden war.

Die ersten Töne des Walzers klangen durch den Saal. Fabio war stets ein vorzüglicher Tänzer gewesen; er bewies es auch jetzt und Nina, die es bemerkte, schaute mit freudiger Ueberraschung zu ihm auf. Die übrigen Gäste folgten dem Beispiel des Brautpaares und in wenigen Minuten glich der Saal einem lebenden Blumengarten, in dem sich die schlanken Gestalten der Tänzer rhythmisch nach dem Takt der Musik wiegten.

Fabios Herz pochte schneller und das Blut wallte heiß in ihm, als er den warmen Atem seines Weibes an seiner Wange fühlte; er umschlang sie fester und drückte ihre kleine Hand. Sie errötete vor Freude und ihn mit einem jener träumerisch süßen Blicke anschauend, die ihren Augen einen so unendlichen Zauber verliehen, flüsterte sie: „Endlich liebst Du mich!"

„Endlich?" murmelte er. „Wie kannst Du das sagen! Hätte ich Dich nicht von Anfang an geliebt, wäre ich nicht das, was ich heute bin."

„O, anfangs verschtchtest Du kalt zu bleiben, aber ich wußte, daß ich Dir zuletzt doch Liebe einflößen würde, — und ich behielt recht. Ich glaube, jetzt würdest Du sogar Dein Leben für mich lassen!"

Er beugte sich über sie. „Ich habe es bereits getan," sagte er mit eigentümlicher Betonung, „denn um Deinetwillen tötete ich mein eigenes Ich."

„Wie meinst Du das, amor mio?" fragte sie verwundert.

„Ich meine, daß Du mich gänzlich geändert hast. Ich war alt, — für Dich werde ich heute wieder jung sein, — für Dich soll mein erstarrtes Herz wieder heiß glühen wie die Lava des Vesuvs, — für Dich soll meine längst begrabene Vergangenheit wieder erstehen in ihrer ganzen Frische, — Du wirst in mir einen Liebsten finden, wie ihn vielleicht noch kein Weib gehabt, noch jemals haben wird!"

Glückstrahlend lauschte sie seinen Worten. Sie liebte es, die Leidenschaft der Männer zu entflammen, und nichts konnte ihr größere Befriedigung gewähren als der Gedanke, daß selbst der weiberfeindliche Graf Oliva dem Zauber ihrer Reize erlegen war.

Als der Walzer zu Ende, führte Fabio seine Gattin zu einem Sitz, sie der Fürsorge eines vornehmen römischen Fürsten überlassend, der ihr nächster Tänzer war. Er selbst wendete sich einem jungen Mädchen zu, das in seiner Nähe stand, der jüngsten Tochter eines reichen Neapolitaners. Sie war eine liebliche Erscheinung, mit sonnigen, lachenden Augen, in ihrem weißen Kleide, einen Tuff Schneeglöckchen im dunklen Haar, wie die Verkörperung des Frühlings aussehend.

Auf Fabios Frage, wie ihr der Ball gefiele, erwiderte sie schüchtern, aber mit leuchtenden Blicken: „O, herrlich! Es ist wie in einem Feenland! Sie müssen wissen, dies ist mein erster Ball!"

„Dann fühlen Sie sich wohl sehr glücklich?" fragte er lächelnd.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste Grad und der höchste;
Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

Schiller.

Semiramis in Geschichte und Sage.

(Nachdruck verboten.)

Zu den großen Gestalten der Sage und des Mythos, die aus dem schimmernden Dunkel des Märchens in die Helle historischer Wirklichkeit gerückt sind, tritt nun auch die als Begründerin Ninives und Babylons gepriesene Semiramis, von der die Gesänge und Mären der Meder und Perser erzählten. Längst ist es in das Reich der Fabel verwiesen worden, daß Semiramis am Anfang babylonischer Geschichte gestanden, nachdem uns die Keilinschriften die Geschichte des Orients erkennen gelehrt haben. Darum ist aber die Herrscherin doch keine reine Sagengestalt, sondern eine historisch greifbare Persönlichkeit, über deren geschichtliches Wirken und Sein erst die jüngste Zeit vollkommene Aufklärung gebracht hat. Diese historische Semiramis und die allmähliche Entwicklung der Legende, die mit ihrem Namen verknüpft ist, stehen im Mittelpunkte eines Aufsatzes, den Professor C. F. Lehmann-Haupt unlängst veröffentlichte.

Eine Erwähnung der geschichtlichen Semiramis oder Schammuramat trat zunächst in einer auf zwei Statuen des Gottes Nebo gleichlautend wiederholten Inschrift entgegen, aber ihre Stellung innerhalb des assyrischen Königshauses ist erst durch einen kürzlich bei den Ausgrabungen der Deutschen Orientgesellschaft in Assur gewonnenen Fund geklärt worden. In der großen Reihe von Säulen, die eine monumentale Königsliste von Assur darstellen, in dieser „assyrischen Siegesallee", die so große Bedeutung für die Geschichte hat, ist wohl das wichtigste Monument ein Denkstein mit der Inschrift: „Säule der Schammuramat, der Frau des Palastes Samsi-Adads, des Königs der Welt, Königs von Assyrien, der Mutter Adadniraris, des Königs der Welt, Königs von Assyrien; der" — das nächste Wort ist fraglich — „des Sulmanuasaridu, Königs der vier Weltgegenden." Semiramis war also die Mutter des Königs Adadnirari (um 800 v. Chr.) und erscheint auf der Inschrift, die in der Reihe der Denksteine durch die Nennung einer Frau ganz einzig dasteht, in bedeutender Beziehung zu noch zwei anderen Assyrerkönigen, ihrem Schwiegervater, Salmanassar III., und ihrem Gemahl, Samsi-Adad. Der Titel „Palastfrau" läßt darauf schließen, daß die Königin auch unter der Regierung ihres Sohnes einen außergewöhnlichen, weit über das Frauengemach hinausreichenden Einfluß besaß, der wahrscheinlich mit dem des Herrschers nicht immer im Einklang gestanden hat. Wenigstens deutet darauf ein Zug der Semiramis-Sage hin, nach dem ihr Sohn durch einen Eunuchen einen Anschlag auf ihr Leben versuchte, der von ihr entdeckt und vereitelt wurde.

Die Regierung der Semiramis fällt in eine Zeit, in der die Assyrer mit den Urartäern, die damals in das Quellgebiet des Euphrat und Tigris eingewandert waren, zahlreiche Kriege zu bestehen hatten. Der Schauplatz dieser Kämpfe enthält noch heute eine Reihe von Denkmälern, die auf Semiramis hinweisen. Besonders die merkwürdigen Anlagen in der Nähe von Van, der eigentlichen Semiramis-Stadt, wie sie noch jetzt bei den Armeniern heißt, gelten noch heute als Schöpfungen der Semiramis. An der Ostseite des salzhaltigen Vansees gründete die Königin nach der armenischen Tradition eine Stadt. Obwohl der Burgfelsen so hart gewesen sei, daß niemand mit Eisen darauf eine Furche ziehen konnte, errichtete Semiramis doch Kapellen, Gemächer, Schatzkammern und ausgedehnte Höfen. Noch erstaunlicher ist eine andere Anlage auf dem Zitadellenberge von Van, wo eine breite, aus dem lebendigen Felsen gehauene Treppe zum Eingang in einen riesigen, künstlich zu beleuchtenden Felsensaal hinabführt.

Die Kämpfe zwischen Assyrern und Urartäern führten, solange der Sohn der Semiramis größtenteils unter der Leitung seiner Mutter regierte, zu keinem entscheidenden Ausgang, wenngleich ein allmähliches Vordringen der Urartäer nicht zu verkennen ist, und auch die sich allmählich geltend machenden Meder an Boden gewannen. Aus dieser eindrucksvollen und ungewöhnlichen Erscheinung einer kriegerischen und tatkräftigen Herrscherin, die wohl selbst im Lager erschien und die Truppen zum Kampfeifer anfeuerte, konnten sich nun die Grundzüge der Semiramis-Sage entwickeln. Besonders die Phantasie der Meder, die gerade unter Adadniraris Regierung zum erstenmal mit den Assyrern ihre Kraft maßen, wurde durch die königliche Frau befruchtet, die damals als mächtigste Beraterin ihres Sohnes die Geschicke des Reiches lenkte. Den Medern konnte Semiramis auch als die erste Herrscherin Assyriens erscheinen, da die Meder ja unter ihrer Herrschaft zum erstenmal in nähere Berührung mit den Assyrern kamen.

Medisch-persische Volksgesänge und Legenden waren es dann auch, aus denen der Leibarzt des persischen Großkönigs Artaxerxes II., Ktesias, um 400 v. Chr. die Kunde für seine Erzählung von der Semiramis schöpfte. Die Lenkerin und Begründerin des kriegerischen Reiches verschmolz nun in der medischen Auffassung mit der Hauptgöttin Istar (Astarte), in deren Namen größtenteils die Kriegszüge der Assyrer erfolgten. Da die Istar zugleich Kriegs- und Liebesgöttin war, so wurden ihre zahlreichen Liebesabenteuer der Semiramis in der Sage zugeschrieben, woraus sich das erotische Element in der Semiramis-Sage erklärt. Für die Frage nach der Herkunft der Semiramis gibt die Tatsache Aufklärung, daß auf ihre Veranlassung der babylonische Gott Nebo, der bis dahin in Assyrien ganz unbekannt war, dort eingeführt. Semiramis war also eine Babylonierin, und die Uebertragung des Nebo-Kultus war eine Maßregel hochpolitischer Weisheit, denn sie sollte die staatsrechtliche Vereinigung Babyloniens mit Assyrien anbahnen, wie ihre Vermählung mit dem assyrischen König den ersten Schritt zur Legitimierung der schon bestehenden tatsächlichen Herrschaft ihres Gatten über Babylonien bedeutete.

So ist die religiös-staatsrechtliche Verschmelzung der Babylonier mit der assyrischen Kultur ein Verdienst der Semiramis, und es ist verständlich, daß sie von der Sage zur Schöpferin Babyloniens und seiner Bauten erhoben wurde. Aber die hängenden Gärten, die so eng mit dem Namen der Semiramis verknüpft sind, wurden sicherlich nicht von ihr angelegt, sondern erst von Nebukadnezar, der sie für seine medische Gemahlin erbaute, um ihr die bergige Landschaft ihrer Heimat im Abbild nahe zu bringen. Wie dieser Zug auf die Entstehung der Semiramis-Sage bei den Medern hinweist, so auch der Umstand, daß bei den Griechen Semiramis als die Erfinderin der Hose galt, einer Tracht, die zuerst bei den Medern nachweisbar ist. Von aller sagenhaften Umhüllung befreit, erscheint Semiramis vor uns als eine bedeutende Herrschergestalt, die zu einer Zeit, da sonst der Frau jede Beteiligung am öffentlichen Leben versagt war, die Geschicke zweier vornehmlich durch ihre Klugheit verbundener Reiche in Krieg und Frieden glücklich und entscheidend geleitet hat.

K.